



BEKENNENDE KIRCHE

Andreas Repp

**Wie soll ich
denn leben?**

Didier Erne

**Gott als Ursprung
aller Macht**

Kevin DeYoung

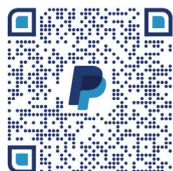
**Theologie für
jeden Tag**

Jochen Klautke
**Bethlehem, Boas
und Bilder Gottes**

Die Herausgabe der Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf das folgende Konto:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Volksbank Mittelhessen eG
IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05
BIC-Code: VBMHDE5F

Bitte beachten Sie auch den am Ende des Heftes
eingefügten SEPA-Einzahlungsschein.
Spenden via PayPal



04 **Grußwort**

08 **Wie soll ich denn leben?**

In einem seiner vielen Gleichnisse spricht Jesus über drei Knechte, die mit den ihnen anvertrauten Gütern verantwortungsvoll umgehen sollen (Matthäus 25,14–30). **Andreas Repp** zeigt in seiner Predigt über diesen Abschnitt, was es bedeutet, die von Gott gegebenen Ressourcen treu für sein Reich einzusetzen.

20 **Gott als Ursprung aller Macht (2/3)**

In der modernen Gesellschaft wird Autorität als Gefahr betrachtet und die Angst vor Missbrauch ist groß. **Didier Erne** erklärt im zweiten Teil seiner Reihe „Glaube, Politik und die grundlegende Frage der Autorität“ die Herkunft der Autorität und zeigt auf, dass Autorität, die in Gottes Sinn ausgeübt wird, etwas Gutes ist.

34 **Der Aufruf zur Anbetung**

Als Gemeinde treten wir sonntags vor Gottes Thron und beten ihn an. Zu Beginn des Gottesdienstes werden wir in die Gegenwart Gottes gerufen und aufgefordert, ihn anzubeten. **Jon D. Payne** erklärt, was es mit diesem Aufruf zur Anbetung auf sich hat und warum er in keinem Gottesdienst fehlen sollte.

38 **Bethlehem, Boas und Bilder Gottes**

Die Entchristlichung der Gesellschaft, die in den letzten Jahren beobachtet werden konnte, bringt vor allem die Entweihung des Menschen mit sich. Dass der Mensch im Bild Gottes geschaffen ist, gerät zunehmend in Vergessenheit – mit schwerwiegenden Folgen für die Ethik. **Jochen Klautke** zeigt in seinem Artikel, dass diese Entwicklung nicht auf das 21. Jahrhundert beschränkt ist, sondern bereits zur Zeit der Richter zu beobachten war.

56 **Theologie für jeden Tag**

Die meisten Andachtsbücher gründen sich auf einzelne Bibelverse oder gehen durch ein biblisches Buch. Mit seinem neuen Andachtsbuch wählt **Kevin DeYoung** einen alternativen Ansatz: Nicht einzelne Verse, sondern systematische Lehraussagen der Bibel stehen über jeder Andacht. Dieser kurze Buchauszug macht Lust auf mehr.

62 **Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie**

66 **Lesenswert**



Lukas Strauß studiert Theologie an der Akademie für Reformatrische Theologie, wo er auch als Wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig ist. Er ist Mitglied der Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen und Host des Podcasts Reformatio.

Grußwort

Denn obgleich wir im Fleisch wandeln, so kämpfen wir doch nicht nach Art des Fleisches; denn die Waffen unseres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern mächtig durch Gott zur Zerstörung von Festungen, sodass wir Vernunftschlüsse zerstören und jede Höhe, die sich gegen die Erkenntnis Gottes erhebt, und jeden Gedanken gefangen nehmen zum Gehorsam gegen Christus.

2. Korinther 10,3–5

Ausgabe
106

Bekennende Christen sind dafür bekannt, dass sie sich bei ethischen Themen politisch einsetzen. Sei es beim Marsch für das Leben oder durch Petitionen und Onlineaktivitäten. Dieses gesellschaftliche Engagement ist aus christlicher Sicht auch unbedingt notwendig. Nicht nur, weil unsere westliche Welt sich in den letzten Jahrzehnten immer weiter vom Christentum entfernt hat, sondern auch, weil die Bibel uns dazu aufruft *jeden* Gedanken gefangen zu nehmen, um Christus zu gehorchen. Einer dieser Gedanken, den wir gefangen nehmen müssen, ist weniger bekannt als die großen ethischen Themen unserer Zeit – sei es die Diskussion um die weitere Legalisierung von Abtreibungen oder die Genderideologie –, wenngleich ähnlich wichtig. Nur wenige werden mitbekommen haben, dass der Bundestag im März dieses Jahres über das Thema *nicht-invasiver Pränataltests* debattiert hat. Bemerkenswert ist, dass von den Medien kaum darüber berichtet wurde. Dabei ist es – besonders für uns Christen – von immenser Bedeutung.

Was sind nicht-invasive Pränataltests?

Der *nicht-invasive Pränataltest*, kurz NIPT, ist ein Bluttest, der bereits in einem frühen Stadium der Schwangerschaft (10. Schwangerschaftswoche) mögliche genetische Veränderungen beim Ungeborenen erkennen kann. Durch Blutentnahme kann beispielsweise festgestellt werden, ob das ungeborene Kind Trisomie 13, 18 oder 21 hat. Weil das Blut der Mutter ab der 10. Schwangerschaftswoche genug DNA des Kindes enthält, genügt die Untersuchung des Blutes der Mutter, um Auffälligkeiten in der DNA des Kindes festzustellen. Dadurch ermöglicht es diese Technologie, den Test durchzuführen, ohne in die Gebärmutter einzugreifen. Er ist deshalb – anders als invasive Tests – mit nur geringem medizinischem Risiko verbunden. Auf Wunsch der werdenden Mutter kann das Ergebnis des NIPTs durch weitere (invasive) Tests überprüft werden.

Seit 2022 ist es möglich, den NIPT von der Krankenkasse erstattet zu bekommen, wenn die Mutter und der behandelnde Arzt zu der Überzeugung kommen, dass der Test „notwendig ist“. Einer Erhebung des *BARMER Instituts für Gesundheitssystemforschung* zufolge ließen im ersten Halbjahr des Jahres 2024 beinahe 50 % der Schwangeren einen NIPT durchführen.

Die ethische Relevanz

Die ethische Problematik hinter diesen Tests mag auf den ersten Blick nicht erkennbar sein: Was ist falsch daran zu prüfen, ob mein Kind gesund ist oder nicht? Christliche Eltern mögen sich die Frage stellen – was nicht verwerflich ist –, müssen bei der Beantwortung aber unter jedem Umstand an den ethischen Maßstäben der Bibel

festhalten. Jedes Kind ist das Ebenbild Gottes, ob es gesund ist oder nicht. Diese Wahrheit dürfen wir durch unser Handeln niemals verleugnen. Wie 2. Korinther 10 deutlich sagt, ist es unsere Aufgabe als Christen, jeden Gedanken gefangen zu nehmen, um Christus zu gehorchen. Das ist nicht immer einfach: Es gibt *Vernunftschlüsse und Festungen*, die es im geistlichen Kampf der ethischen Entscheidung zu zerstören gilt. Gerade bei auf den ersten Blick unproblematischen Dingen, muss doppelt hingeschaut werden, damit die Täuschungen der Gesellschaft erkannt werden.

Die Frage „Was ist der Mensch?“ kann von vielen heute kaum oder nur unzureichend beantwortet werden. Ist er ein weiterentwickeltes Tier im Sinne Darwins? Ein ethisch verantwortliches Wesen, das nach rationaler Logik handeln soll, wie bei Kant? Oder vielleicht doch das Ebenbild Gottes, wie es Gottes Wort lehrt?

Die ethische Relevanz der NIPTs wird anhand dieser Kernfrage der Anthropologie sichtbar: Unser Umgang mit diesem Verfahren ergibt sich maßgeblich durch unser Verständnis des Menschen. Wenn der Mensch ein rein vernunftbegabtes Wesen ist und seine ethischen Handlungen durch Logik erschließen soll, dann ist der NIPT unproblematisch, wenn nicht sogar geboten. Wenn der Mensch jedoch vom christlichen Glauben aus verstanden wird, dann ist die Durchführung des Tests unvorstellbar, da der Test ein Wertung des Lebens suggeriert, die dem Menschen seine Würde abspricht und seine Ebenbildlichkeit verleugnet.

Die ethische Problematik

Der NIPT offenbart die offensichtliche Suche nach „problematischen Genen“. Ein Test, der darauf ausgelegt ist, bestimmte Behinderungen zu identifizieren, macht automatisch – ob bewusst oder unbewusst – eine Unterscheidung zwischen „lebenswertem“ und „lebensunwertem“ Leben. Diese Haltung widerspricht nicht nur dem ersten Artikel unseres Grundgesetzes (die Würde des Menschen ist unantastbar), sondern auch dem christlichen Verständnis des Lebens. Jeder Mensch, ob mit oder ohne genetischen „Defekten“, ist im Ebenbild Gottes geschaffen, egal ob das ungeborene Leben gesund ist oder nicht. Es muss ausnahmslos gelten:



Jedes Leben ist von Gott geschaffen und trägt seinen Fingerabdruck auf sich. Als Christen müssen wir an dieser Wahrheit festhalten und für sie kämpfen. Wenn wir das nicht tun, dann sind die Folgen kaum abzusehen.

Schon jetzt ist die enge Verbindung zu Abtreibungen, die im Fall der NIPTs vorliegt, bemerkenswert. Der NIPT kann ab der 10. Schwangerschaftswoche durchgeführt werden, während Abtreibungen in Deutschland bis zur 12. Woche straffrei sind. Auch wenn (noch) keine belastbaren Zahlen zu dieser Verbindung existieren, ist es Fakt, dass den Eltern bei auffällig ausfallenden Testergebnissen die Abtreibung als mögliche Option offenbleibt. Wer den Test durchführt und die Frage des Lebenswerts stellt, der begibt sich mit dieser Weichenstellung schon auf den Weg, eine Abtreibung wenigstens in Betracht zu ziehen.

Wie 2. Korinther 10 klarmacht, kämpfen wir diesen Kampf in erster Linie nicht gegen fleischliche Mächte. Gott hat uns dazu ausgerüstet, die *Festungen* und *Höhen* zu zerstören, indem wir *jeden Gedanken gefangen nehmen zum Gehorsam gegen Christus*. Wir sollten deshalb auch bei „kleineren“ ethischen Entscheidungen, die unwichtig scheinen, genau hinsehen. Es ist unser Gebet, dass auch diese Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE dazu dient, jeden Aspekt des Lebens durch die christliche Weltanschauung zu betrachten.

Mit herzlichen Grüßen
Lukas Strauß



Andreas Repp ist Mitgründer und Pastor der Evangelisch-Reformierten Gemeinde Villingen-Schwenningen und zudem beruflich als Auditor tätig. Nebenbei arbeitet er derzeit an seinem Master of Theology am Puritan Reformed Theological Seminary. Er ist verheiratet mit Alice und Vater von vier Kindern.

Wie soll ich denn leben?

Predigt

In einem seiner vielen Gleichnisse spricht Jesus über drei Knechte, die mit den ihnen anvertrauten Gütern verantwortungsvoll umgehen sollen (Matthäus 25,14–30). Andreas Repp zeigt in seiner Predigt über diesen Abschnitt, was es bedeutet, die von Gott gegebenen Ressourcen treu für sein Reich einzusetzen.

Matthäus 25,14–30

Denn es ist wie bei einem Menschen, der außer Landes reisen wollte, seine Knechte rief und ihnen seine Güter übergab. Dem einen gab er fünf Talente, dem anderen zwei, dem dritten eins, jedem nach seiner Kraft, und er reiste sogleich ab. Da ging der hin, welcher die fünf Talente empfangen hatte, handelte mit ihnen und gewann fünf weitere Talente. Und ebenso der, welcher die zwei Talente [empfangen hatte], auch er gewann zwei weitere. Aber der, welcher das eine empfangen hatte, ging hin, grub die Erde auf und verbarg das Geld seines Herrn. Nach langer Zeit aber kommt der Herr dieser Knechte und hält Abrechnung mit ihnen. Und es trat der hinzu, der die fünf Talente empfangen hatte, brachte noch fünf weitere Talente

herzu und sprach: Herr, du hast mir fünf Talente übergeben; siehe, ich habe mit ihnen fünf weitere Talente gewonnen. Da sagte sein Herr zu ihm: Recht so, du guter und treuer Knecht! Du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über vieles setzen; geh ein zur Freude deines Herrn! Und es trat auch der hinzu, der die zwei Talente empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Talente übergeben; siehe, ich habe mit ihnen zwei andere Talente gewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Recht so, du guter und treuer Knecht! Du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über vieles setzen; geh ein zur Freude deines Herrn! Da trat auch der hinzu, der das eine Talent empfangen hatte, und sprach: Herr, ich kannte dich, dass du ein harter Mann bist. Du erntest, wo du nicht gesät, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast; und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg dein Talent in der Erde. Siehe, da hast du das Deine! Aber sein Herr antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht! Wusstest du, dass ich ernte, wo ich nicht gesät, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe? Dann hättest du mein Geld den Wechslern bringen sollen, so hätte ich bei meinem Kommen das Meine mit Zinsen zurückerhalten. Darum nehmt ihm das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat! Denn wer hat, dem wird gegeben werden, damit er Überfluss hat; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, was er hat. Und den unnützen Knecht werft hinaus in die äußerste Finsternis! Dort wird das Heulen und Zähneknirschen sein.

Eine der folgenreichsten Wiederentdeckungen der Reformation war die biblische Lehre von der Berufung. Im Mittelalter galt das geistliche Leben vielerorts vor allem als Sache der Priester, Mönche und Nonnen. Wer Gott besonders dienen wollte, sollte sich besser aus dem gewöhnlichen Leben zurückziehen. Die Reformatoren widersprachen entschieden. Sie zeigten aus der Heiligen Schrift, dass jeder Christ von Gott berufen ist, ihm in seinem gesamten Leben zu dienen. Der Bauer auf dem Feld, die Mutter in ihrer Familie, der Handwerker in seiner Werkstatt, der Kaufmann in seinem Geschäft und der Prediger auf der Kanzel stehen gleichermaßen unter dem Auftrag Gottes. Es gibt keine Trennung zwischen einem „geistlichen“ und einem „weltlichen“ Leben: Das ganze Leben gehört dem Herrn. Die Heilige Schrift betont,

dass alles, was ein Mensch besitzt und ist, von Gott stammt. Der Christ ist nicht Eigentümer seines Lebens, sondern Verwalter. Seine Zeit, seine Kraft, sein Besitz, seine Fähigkeiten und seine Möglichkeiten sind ihm von Gott anvertraut worden und eines Tages wird er darüber Rechenschaft ablegen müssen.

Gerade dieser Gedanke durchzieht das Gleichnis von den anvertrauten Talenten. Jesus erzählt es nicht zufällig in den letzten Tagen vor seinem Kreuzestod. Während sein irdischer Dienst dem Ende entgegengeht, bereitet er seine Jünger auf die Zeit seiner Abwesenheit vor. Er wird sterben, auferstehen, zum Vater zurückkehren und eines Tages in Herrlichkeit wiederkommen. Die Frage lautet daher: Wie soll die Gemeinde in der Zwischenzeit leben? Oder persönlicher: Wie soll ich als Kind Gottes leben?

Die Tage vor dem Kreuzestod

Diese Frage verbindet das Gleichnis von den Talenten mit den anderen Abschnitten in Matthäus 25. Im Gleichnis von den zehn Jungfrauen fordert Christus seine Gemeinde zur Wachsamkeit auf. Der Bräutigam kommt unerwartet. Im Gleichnis von den Talenten ruft er dieselbe Gemeinde zur Treue im Dienst auf. Die Nachfolger Jesu sollen nicht nur auf ihren Herrn warten, sondern ihm während seiner Abwesenheit treu dienen. Schließlich zeigt die Trennung von Schafen und Böcken die endgültige Offenbarung dessen, was wahrer und falscher Glaube hervorbringt. Diese Abschnitte bilden gemeinsam eine eindringliche Warnung. Christus geht dem Kreuz entgegen, doch sein Blick richtet sich bereits auf den Tag seiner Wiederkunft. Er erinnert seine Jünger daran, dass das Gericht kommen wird. Niemand wird diesem Tag entgehen. Deshalb genügt es nicht, den Namen Christi zu bekennen. Entscheidend ist die Frage, ob wir als treue Verwalter dessen leben, was unser Herr uns anvertraut hat.

Das Gleichnis von den Talenten ruft uns dazu auf, unser ganzes Leben im Licht dieser kommenden Begegnung mit Christus zu betrachten. Es erinnert uns daran, dass wir nicht uns selbst gehören. Wir leben von Gottes Gnade, wir verwalten Gottes Gaben und wir erwarten Gottes Sohn. Darum soll unser Leben von Treue geprägt sein, bis der Herr wiederkommt. Die letzten Tage vor dem Kreuz gehören zu den eindringlichsten Lehrabschnitten unseres Herrn Jesus Christus. In den

Kapiteln 24 und 25 richtet er den Blick seiner Jünger auf seine Wiederkunft und das kommende Gericht. Gerade hier begegnen uns die Heiligkeit und die Barmherzigkeit Christi in besonderer Weise. Aus Liebe warnt er sein Volk vor den Gefahren geistlicher Gleichgültigkeit. Aus Liebe bereitet er seine Jünger auf den Tag vor, an dem sie vor ihrem Herrn stehen werden.

Das Gleichnis von den anvertrauten Talenten bildet den letzten Teil dieser ernststen Belehrungen. Es steht nicht isoliert da, sondern gehört untrennbar zu den Gleichnissen und Bildern, die ihm unmittelbar vorausgehen und folgen. Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen ruft die Gemeinde zur Wachsamkeit auf und die Trennung von Schafen und Böcken beschreibt das endgültige Gericht Gottes über die Menschheit. Dazwischen steht das Gleichnis von den Talenten und beantwortet die Frage: Wie soll die Gemeinde leben, während sie auf die Wiederkunft ihres Herrn wartet?



Die Antwort lautet: Gottes Volk soll nicht nur wachen, sondern auch wirken. Christen sind dazu berufen, treue Verwalter dessen zu sein, was ihnen von ihrem Herrn anvertraut wurde.

Christus vertraut seinen Knechten große Güter an

Das Gleichnis beginnt mit einem Herrn, der vor einer Reise seinen Knechten sein Vermögen anvertraut. Dem einen gibt er fünf Talente, dem anderen zwei und dem dritten ein Talent. Für moderne Leser besteht die Gefahr, die Bedeutung eines Talents zu unterschätzen. Ein Talent war keine geringe Geldsumme, es entsprach ungefähr dem Lebensverdienst eines Arbeiters. Selbst der Knecht mit nur einem Talent erhielt also einen außerordentlichen Reichtum anvertraut: Niemand im Gleichnis bekommt wenig. Bemerkenswert ist außerdem, dass der Herr seinen Knechten keine detaillierten Anweisungen gibt. Er legt

weder eine bestimmte Gewinnquote fest noch schreibt er konkrete Handelsstrategien vor. Er vertraut ihnen sein Eigentum an und überlässt ihnen die Verantwortung, treu damit umzugehen.

Hier wird deutlich, worauf Jesus hinauswill: Die Frage lautet nicht, ob die Knechte überhaupt Verantwortung tragen, sondern wie sie mit dieser Verantwortung umgehen. Der entscheidende Unterschied zwischen den Knechten besteht nicht darin, dass zwei Erfolg haben und einer Verlust macht. Der dritte Knecht verliert nichts. Sein Problem besteht darin, dass er überhaupt nichts tut. Sein Versagen liegt nicht im Fehlversuch, sondern in seiner Untätigkeit. Damit trifft das Gleichnis einen Nerv unserer menschlichen Natur. Bereits Spr 6,6–8 warnt vor der Faulheit: *Geh hin zur Ameise, du Fauler, sieh ihre Wege an und werde weise: Obwohl sie keinen Anführer hat, weder Vorsteher noch Herrscher, bereitet sie dennoch im Sommer ihr Brot und sammelt in der Erntezeit ihre Speise.* Die Ameise arbeitet auch dann treu, wenn kein Vorgesetzter sichtbar über ihr steht. Genau darin liegt die Herausforderung des Gleichnisses. Der Herr ist fortgegangen: Wie werden seine Knechte nun leben?

Was sind Talente?

Ich komme aus einem Hintergrund – und das liegt inzwischen viele Jahre zurück –, in dem bewusst oder unbewusst eine ganz bestimmte Vorstellung von „Talenten“ verbreitet war. Unter Talenten verstand man vor allem besondere Begabungen, die einige Christen besitzen und andere eben nicht.

Da ist zum Beispiel Clara. Sie hat eine wunderbare Stimme, trifft jeden Ton und singt, als wäre sie nur dazu geboren worden. Offensichtlich ist ihr Talent das Singen. Also gehört sie in den Chor der Gemeinde; wenn möglich, soll sie das Solostück vor dem Altarruf singen. Wenn Clara singt, sind alle begeistert und bewegt. Dann gibt es Felix. Er kann reden, trägt seine Bibel sichtbar unter dem Arm und veröffentlicht gelegentlich fromme Gedanken auf *Instagram*. Nicht jeder versteht, was er schreibt, aber es klingt tiefgründig. Sein Talent muss also das Predigen sein. Und dort ist Sofia. Sie kann Gedichte vortragen – mit einer Stimme, bei der man nie genau weiß, ob sie gerade spricht oder gleich in Tränen ausbricht. Nach wenigen Minuten sind die ersten Taschentücher im Einsatz. Auch ihr Talent ist offensichtlich. Und

schließlich kommt Karl. Karl kann weder singen noch predigen noch Gedichte vortragen. Er hat keinen Instagram-Kanal, keine besondere Bühnenpräsenz und ist bei Gemeindeveranstaltungen eher unauffällig. Kurz gesagt: Karl scheint talentfrei zu sein. Man weiß zwar nicht so recht, wofür man ihn einsetzen soll, aber es ist schön, dass er da ist. Solche Leute braucht man schließlich auch.

Zugegeben, das ist etwas überspitzt dargestellt. Doch im Kern entspricht dieses Beispiel einer weit verbreiteten Vorstellung. Die einen gelten als besonders „begabt“, die anderen sind eher Zuschauer im Reich Gottes. Das Gleichnis wird dann zu einer Aufforderung, seine natürlichen Fähigkeiten zu entdecken und einzusetzen. Doch gerade hier liegt ein grundlegendes Missverständnis vor. Denn die Talente, von denen Jesus spricht, sind nicht in erster Linie natürliche Begabungen, sondern anvertraute Güter des Herrn. Der Schwerpunkt liegt nicht auf außergewöhnlichen Fähigkeiten, sondern auf treuer Verwaltung. Die Talente werden den Knechten gegeben – sie besitzen sie nicht von Natur aus. Der Herr vertraut ihnen sein Eigentum an. Deshalb können die Talente nicht lediglich natürliche Begabungen darstellen. Vielmehr stehen sie für *alles*, was Gott seinen Kindern anvertraut hat.

Dazu gehören selbstverständlich auch unsere geistlichen Gaben. Doch das Bild reicht weit darüber hinaus. Unsere Zeit, unsere Kraft, unsere Gesundheit, unser Besitz, unsere Bildung, unsere Beziehungen, unser Einfluss, unsere Fähigkeiten, unsere Sprache, unser Verstand, unser Erinnerungsvermögen – all dies sind Gaben Gottes. Nichts davon gehört letztlich uns selbst.



Der Christ erkennt: Alles, was ich bin und habe, stammt aus der Hand Gottes. Ich bin nicht Eigentümer, sondern Verwalter.

Dieses Bewusstsein verändert das ganze Leben. Die entscheidende Frage lautet nicht mehr: „Was darf ich mit meinem Leben tun?“ Son-

dern: „Wie kann ich das, was Gott mir anvertraut hat, zu seiner Ehre einsetzen?“ Es gibt keine „talentfreien“ Christen. Jeder Gläubige hat von Gott Vorrechte und Möglichkeiten empfangen. Die Unterschiede mögen groß sein, doch niemand steht mit leeren Händen vor seinem Herrn. Darum fordert uns das Gleichnis auf, alles zur Ehre Gottes einzusetzen. Unsere Zeit, unser Geld, unsere Gesundheit, unser Wissen, unsere Erfahrung, unsere Vorteile, unser Besitz und unsere Beziehungen sollen kein Selbstzweck sein. Sie sind uns gegeben worden, damit wir Gott mit ihnen dienen.

Leben im Bewusstsein der kommenden Abrechnung

Ein zweiter Schwerpunkt des Gleichnisses liegt auf der Rückkehr des Herrn. In Vers 19 heißt es: *Nach langer Zeit aber kommt der Herr dieser Knechte und hält Abrechnung mit ihnen.* Dieser Satz beschreibt eine Wahrheit, die der moderne Mensch nur ungern hört. Die Bibel lehrt nicht nur, dass Christus wiederkommen wird. Sie lehrt auch, dass jeder Mensch Rechenschaft ablegen muss. Unsere Zeit beschäftigt sich mit vielen Krisen und Sorgen. Fast täglich wird uns erklärt, was nun das dringendste Problem der Menschheit sei.



Doch die größte Frage des Menschen bleibt dieselbe wie vor zweitausend Jahren: Wie werde ich vor dem heiligen Gott bestehen?

Die meisten Menschen leben, als gäbe es keinen Tag der Abrechnung. Viele rechnen mit einem angenehmen Leben nach dem Tod oder verdrängen die Frage völlig. Doch die Schrift spricht unmissverständlich vom kommenden Gericht. Dabei zeigt gerade die gegenwärtige Welt die Notwendigkeit dieses Gerichts. Überall begegnen uns Ungerechtigkeit, Gewalt und Sünde. Oft scheinen die Gottlosen ungestraft davonzukommen, während die Gerechten leiden. Nicht selten wird daraus der Schluss gezogen, Gott existiere nicht oder kümmere sich nicht um seine Welt.

Die Bibel zieht den gegenteiligen Schluss: Dass das Gericht noch nicht vollzogen wurde, bedeutet nicht, dass es niemals kommen wird. Vielmehr zeigt die gegenwärtige Geduld Gottes, dass der Tag der Abrechnung noch aussteht. Der Herr der Welt ist zugleich ihr Richter. Jeder Mensch wird vor dem erscheinen müssen, der nicht nur die äußeren Taten, sondern auch die Gedanken und Motive des Herzens kennt. Darum ist die wichtigste Frage nicht, wie Menschen uns beurteilen, sondern ob wir in Christus gefunden werden. Nur seine Gerechtigkeit kann vor Gottes Gericht bestehen.

Der Unterschied zwischen treuen und untreuen Knechten

Als der Herr zurückkehrt, treten die Knechte vor ihn. Die ersten beiden Knechte haben das ihnen Anvertraute eingesetzt. Obwohl sie unterschiedliche Ausgangsvoraussetzungen hatten, hören beide dieselben Worte: *Recht so, du guter und treuer Knecht! Du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über vieles setzen; geh ein zur Freude deines Herrn!* (Mt 25,21.23).

Bemerkenswert ist, dass der Herr nicht die Größe ihres Erfolges hervorhebt, sondern ihre Treue. Das Gleichnis fordert nicht dazu auf, möglichst spektakuläre Ergebnisse zu erzielen. Jesus verlangt nicht von jedem dieselbe Leistung. Er hat selbst die Talente unterschiedlich verteilt. Entscheidend ist vielmehr die Herzenshaltung: Leben wir für die Ehre Gottes? Suchen wir sein Reich? Nutzen wir das, was er uns gegeben hat, für seine Ziele? Treue Verwalterschaft bedeutet nicht Perfektion. Sie bedeutet Hingabe.

Die Gefahr eines falschen Gottesbildes

Besonders aufschlussreich ist die Haltung des dritten Knechtes. Er begründet seine Untätigkeit mit seinem angeblichen Wissen über den Herrn: *Herr, ich kannte dich, dass du ein harter Mann bist* (Mt 25,24). Seine Argumentation ist bemerkenswert. Er behauptet, den Herrn zu kennen, und benutzt dieses vermeintliche Wissen als Entschuldigung für seinen Ungehorsam. Doch genau darin liegt sein Problem: Sein Bild vom Herrn ist verzerrt. Der Meister des Gleichnisses ist keineswegs ungerecht oder hartherzig. Im Gegenteil: Er vertraut seinen Knechten großzügig enorme Werte an. Er fordert keine unrealistischen Leistungen. Er begegnet ihnen mit Vertrauen und gibt ihnen

große Freiheit in der Verwaltung seines Eigentums. Doch selbst wenn die Beschreibung des Knechtes zutreffen würde, wäre seine Entschuldigung nicht überzeugend. Denke an einen Vorgesetzten, von dem du weißt, dass er hohe Ansprüche stellt und großen Wert auf Zuverlässigkeit legt. Würdest du deshalb sagen: „Weil ich weiß, wie streng mein Chef ist, mache ich lieber gar nichts“? Natürlich nicht. Gerade die Kenntnis seiner Erwartungen würde dich dazu antreiben, deine Aufgabe besonders gewissenhaft zu erfüllen. Genau diesen Gedanken greift der Herr auf. Sinngemäß sagt er: „Angenommen, ich wäre tatsächlich so, wie du mich beschreibst. Hätte dich das dann nicht erst recht dazu bewegen müssen, mit meinem Eigentum sorgfältig umzugehen?“ Die eigene Begründung des Knechtes spricht gegen ihn. Seine Entschuldigung wird zu seiner Anklage.

Damit wird deutlich, dass sein eigentliches Problem nicht Angst vor dem Herrn ist. Sein Verhalten offenbart vielmehr mangelnde Liebe und mangelndes Interesse an den Anliegen seines Meisters. Nicht Furcht bestimmt ihn, sondern Selbstbezogenheit. Er möchte keine Mühe investieren. Er möchte bequem und ohne Verantwortung leben. Heute handeln wir oft genauso. Nicht selten werden sogar biblische Wahrheiten missbraucht, um geistliche Trägheit zu rechtfertigen. Die Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben wird zur Ausrede für mangelnde Heiligung. Die Lehre von der Erwählung wird als Begründung benutzt, sich nicht für Evangelisation einzusetzen. Die Lehre vom Ausharren der Heiligen wird zum Vorwand für geistliche Nachlässigkeit. Doch keine dieser Ausreden wird vor Christus Bestand haben. Wer Gottes Gaben vergräbt und die Anliegen seines Herrn dauerhaft ignoriert, offenbart damit nicht ein Problem bei Gott, sondern ein Problem im eigenen Herzen. Wer nur für sich selbst lebt und das ihm Anvertraute nicht zur Ehre Gottes einsetzt, zeigt, dass sein Herz nicht auf den Herrn ausgerichtet ist.

Wahre Werke als Frucht des Glaubens

Für Christen, die mit Überzeugung an der Rechtfertigung allein aus Gnade durch den Glauben festhalten, kann dieses Gleichnis zunächst herausfordernd wirken. Denn Jesus spricht hier so deutlich von Treue, Verantwortung und Gericht, dass leicht der Eindruck entstehen könnte, die Werke seien die Grundlage unseres Heils. Doch Jesus lehrt hier

keineswegs Werkgerechtigkeit. Das gesamte Kapitel macht deutlich, dass die Frage des Glaubens zentral bleibt. Die klugen Jungfrauen warteten und hielten Ausschau nach dem Bräutigam. Die Schafe gehören ihrem Hirten. Die Knechte stehen in Beziehung zu ihrem Herrn. Die Werke sind nicht die Grundlage der Rettung, sondern ihr Beweis. Genau diese Wahrheit entfaltet später Jakobus: *So ist es auch mit dem Glauben: Wenn er keine Werke hat, so ist er an und für sich tot* (Jak 2,17).

Wahrer Glaube bleibt nicht fruchtlos. Wer durch Gottes Geist wiedergeboren wurde, empfängt eine neue Natur. Daraus folgt notwendig ein neues Leben. Nicht die Werke retten den Menschen, aber der rettende Glaube bleibt niemals allein. Darum ist die Untätigkeit des dritten Knechtes so schwerwiegend. Sie offenbart nicht nur mangelnde Leistung, sondern das Fehlen echter Hingabe und echter Liebe zum Herrn. Es ist dieselbe Wahrheit, die Jesus bereits im Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht lehrt: Wer selbst große Gnade empfangen hat, wird anderen Gnade erweisen. Wer Vergebung erfahren hat, wird bereit sein zu vergeben. Die Frucht unseres Lebens offenbart, ob die Gnade Gottes unser Herz verändert hat oder ob unser Bekenntnis letztlich nur äußerlich geblieben ist.

Treue Verwalter bis zum Ende

Das Gleichnis der Talente ruft uns zu einer nüchternen Selbstprüfung auf. Christus hat seiner Gemeinde unermessliche Güter anvertraut.



Jeder Gläubige hat von Gott empfangen. Niemand besitzt alles, niemand besitzt nichts.

Deshalb sollen wir weder neidisch auf die Aufgaben anderer schauen noch vorschnell über ihre Treue urteilen. Wie Paulus schreibt: *Wer bist du, dass du den Hausknecht eines anderen richtest? Er steht oder fällt seinem eigenen Herrn* (Röm 14,4).

Zugleich dürfen wir uns niemals mit einem bloßen christlichen Bekenntnis zufriedengeben. Der Herr sucht keine bloßen Hörer seines

Wortes, sondern treue Verwalter seiner Gaben. Dabei dürfen wir nicht übersehen, dass Gott uns nicht nur einen Auftrag gegeben hat, sondern auch alles, was wir zu seiner Ausführung benötigen. Petrus schreibt: *Da seine göttliche Kraft uns alles geschenkt hat, was zum Leben und zum Wandel in Gottesfurcht dient* (2Petr 1,3). Niemand kann sagen, er sei für den Dienst an Christus unzureichend ausgerüstet. Der Herr, der die Talente austeilte, gibt auch die Kraft, sie zu gebrauchen. Darum beginnt treue Verwalterschaft damit, dass wir in Christus bleiben und uns in seinem Wort verwurzeln. Nur aus der Gemeinschaft mit ihm erwächst die Frucht eines Lebens zu seiner Ehre.

Zugleich ruft uns Gott nicht dazu auf, alles für alle Menschen zu sein. Jeder Christ hat einen von Gott gegebenen Wirkungskreis: die eigene Familie, die Gemeinde, Freunde, Nachbarn, Arbeitskollegen oder Glaubensgeschwister. Gerade dort sollen wir treu sein. Oft suchen wir nach außergewöhnlichen Aufgaben und übersehen die Menschen, die Gott bereits in unsere unmittelbare Nähe gestellt hat. Treue zeigt sich dabei nicht zuerst in großen Taten, sondern in bereitwilligem Gehorsam. Ein ermutigendes Wort, ein Besuch, ein Anruf, ein Gebet oder eine helfende Hand mögen unscheinbar sein, doch Gott gebraucht häufig gerade die kleinen Dinge. Viele Werke, die bleibende Frucht bringen, entstehen nicht auf öffentlichen Bühnen, sondern im verborgenen Dienst des Alltags.

Darum sollten wir lernen, die Gelegenheiten zu nutzen, die Gott uns schenkt. Je treuer wir in kleinen Dingen sind, desto mehr werden wir erkennen, wie der Herr selbst weitere Türen öffnet. Nicht außergewöhnliche Begabungen machen einen treuen Knecht aus, sondern ein gehorsames Herz, das seinem Herrn dienen möchte. Dabei bleibt Christus selbst unser großes Vorbild. Er sah die Nöte der Menschen, nahm Anteil an ihrem Leid, diente ihnen in Liebe und richtete ihren Blick auf die Hoffnung Gottes. Wer ihn betrachtet, lernt, wie wahre Verwalterschaft aussieht. Zugleich dürfen wir von den Glaubensgeschwistern lernen, die Gott uns als Vorbilder geschenkt hat.

Die Gemeinde wartet auf die Wiederkunft ihres Herrn. Doch sie wartet nicht untätig. Sie wacht. Sie dient. Sie wirkt. Und sie tut dies in der Hoffnung, eines Tages die Worte ihres Herrn zu hören: *Recht so, du guter und treuer Knecht! Du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über vieles setzen; geh ein zur Freude deines Herrn!* (Mt 25,21)

Wo kann man den Podcast hören?



***Wöchentliche Folgen,
Artikel und Interviews***



Didier Erne arbeitet als Berater in der Finanzwelt und hat an der Universität Genf Wirtschaftswissenschaften und an der Faculté Jean-Calvin in Aix-en-Provence reformierte Theologie studiert. Mit seiner Frau Michelle und seinen drei Kindern gehört er der Presbyterianischen Gemeinde Zürich an.

Gott als Ursprung aller Macht

Teil 2 der Serie: Glaube, Politik und die grundlegende Frage der Autorität

1

In der modernen Gesellschaft wird Autorität als Gefahr betrachtet und die Angst vor Missbrauch ist groß. Didier Erne erklärt im zweiten Teil seiner Reihe Glaube, Politik und die grundlegende Frage der Autorität die Herkunft der Autorität und zeigt auf, dass Autorität, die in Gottes Sinn ausgeübt wird, etwas Gutes ist.

Im ersten Artikel dieser Reihe wurde das Fundament gelegt: Es wurde gezeigt, dass sich hinter beinahe jeder gesellschaftlichen und familiären Spannung dieselbe Grundfrage verbirgt: „Wer hat das Sagen?“ Das Spannungsfeld, in dem der Gläubige lebt, sobald er Gott als höchste Autorität über sein Leben anerkennt, wurde skizziert und zwei verbreitete, aber theologisch fehlgeleitete Reaktionen auf Unrecht und Autoritätsdefizite zurückgewiesen: der revolutionäre Ruf zu den Barrikaden auf der einen und der feige Rückzug in einen falschen

Pietismus auf der anderen Seite. Beide Wege verkennen, dass wahre Autorität niemals im Menschen selbst wurzelt.

Woher kommt die Autorität wirklich?

Wenn Rebellion und Rückzug gleichermaßen falsch sind, drängt sich eine tiefere Frage auf: Wo kommt die Autorität her, wenn nicht vom „Volkswillen“, von Traditionen oder von der schieren Durchsetzungskraft des Stärkeren? Diese Frage ist keineswegs akademisch. Sie entscheidet darüber, ob wir uns einem Präsidenten, den Eltern oder einem Pastor aus Furcht unterwerfen oder aus Vertrauen in eine gute, geordnete Struktur. Sie entscheidet auch darüber, wann Widerstand gegen eine Autorität geboten und wann er Sünde ist.

Dieser zweite Artikel der Serie fragt daher, wie Gott als Schöpfer Autorität in seine Schöpfung eingepflanzt hat, wie sich diese Autorität von ihm auf Menschen überträgt, und welche Grenzen ihr dabei gesetzt sind – gerade im Fall des Staats.

Die Schöpfungsordnung als Fundament aller Autorität

Um die Dynamik der Autorität zu verstehen, kommen wir nicht an der biblischen Lehre von Gott als Schöpfer vorbei. Menschliches Handeln findet niemals im luftleeren Raum statt, sondern stets innerhalb eines Rahmens, den Gott selbst geschaffen hat. Dazu gehören grundlegende soziale Strukturen wie Familie und Staat, aber ebenso die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen. All diese Ordnungen, mitsamt ihren Autoritätsgefügen wie elterlicher Autorität, staatlicher Ordnungsfunktion oder kirchlicher Leitung, stehen unter der direkten Autorität Gottes und sind an seine Gebote gebunden. Keine dieser Sphären ist autonom und keine darf sich selbst das Recht zusprechen, ihre eigenen Maßstäbe zu erfinden. Gott hat als Schöpfer nicht nur die materielle Welt ins Dasein gerufen, sondern auch soziale und hierarchische Strukturen innerhalb seiner Schöpfung eingerichtet. Das bedeutet: Bestimmte Personen wurden von Anfang an mit Macht und Autorität über andere ausgestattet. Das ist, entgegen unserem modernen Reflex, per se nichts Negatives. Selbst in der himmlischen Sphäre, unter den Engeln, herrscht keine absolute Gleichheit, sondern eine differenzierte Ordnung: Man denke an die 24 Ältesten, die in der Offenbarung eine besondere, herausgehobene Stellung innehaben (Offb 4,4).

Die im modernen Denken so tief verwurzelte Vorstellung einer umfassenden Gleichheit aller Menschen entspringt – so hart das klingen mag – einem unterdrückten menschlichen Verlangen: dem Wunsch, keiner Autorität unterstehen zu müssen, „sein eigener Gott“ zu sein. Wenn alle Menschen „Götter“ sind, müssten sie schließlich auch alle gleich sein. Doch das ist eine Fiktion, ein Wunschtraum des modernen Menschen, keine Beschreibung der Wirklichkeit. Die biblische Realität zeichnet stattdessen ein Bild geordneter Hierarchien. Denken Sie an das von Mose etablierte Leitungsmodell über das Volk Israel: Führer wurden über Gruppen unterschiedlicher Größe eingesetzt: über tausend, über hundert, über fünfzig, über zehn (2Mos 18,21–26). Diese Hierarchie war jedoch „im guten Sinne“ gemeint. Sie diente dem Wohl des Ganzen. Wo eine solche Leitungsfunktion gut ausgeübt wird, profitiert die gesamte Gemeinschaft davon. Das Gegenteil – die absolute Autonomie jedes Einzelnen, das trotzige „Nein, ich will es so“ – führt unweigerlich ins Chaos.

Macht ist geliehen, nicht besessen

Wenn Gott der Schöpfer aller Ordnungen ist, dann folgt daraus zwingend: Er ist auch die letzte Quelle jeder legitimen und nützlichen Macht. Hier trennen sich die Wege radikal von jedem menschenzentrierten Denken. Evolutionstheoretische Modelle, die Macht auf physische Stärke oder Überlegenheit zurückführen, oder Ansätze wie bei Thomas Hobbes, der Macht als das Ergebnis einer Übereinkunft innerhalb einer Gruppe zur Einsetzung eines „Chefs“ versteht – sie alle gehen von einer innerweltlichen Entstehung von Macht aus.

Das biblische Denken verfolgt einen fundamental anderen Ansatz: Macht wird von Gott delegiert. Sie entspringt nicht menschlichen Fähigkeiten oder Vereinbarungen, sondern wird verliehen. Diese Übertragung kann explizit geschehen, wie in den seltenen Fällen einer direkten göttlichen Berufung, etwa der Erwählung Davids (1Sam 16,12–13). Weit häufiger jedoch geschieht sie implizit, durch Gottes Vorsehung, die bestimmte Personen in Autoritätspositionen führt – sei es als Fürst, als König oder in irgendeiner anderen Leitungsfunktion. Macht ist damit keine autonome Errungenschaft, kein Besitz, den man sich verdient oder erkämpft hätte. Sie ist eine anvertraute Gabe und zugleich eine Aufgabe, für die man Rechenschaft schuldet.

Die dreifache Natur legitimer Macht

Ein entscheidender Punkt, der dabei nicht übersehen werden darf, ist das Wesen dieser von Gott stammenden Macht selbst. Sie ist keine reine Willkür, kein Ausdruck eines unkontrollierten göttlichen Wollens. Während menschliche Macht oft schlicht als die Fähigkeit verstanden wird, den eigenen Willen durchzusetzen, frei nach dem Motto „Ich mache, was ich will“, ist Gottes Macht stets an seine eigene Natur gebunden, an seine Liebe und seine Weisheit. Gott kann sich selbst nicht verleugnen (2Tim 2,13); seine Machtausübung ist deshalb niemals destruktiv oder willkürlich, sondern immer konstruktiv und in seinem Wesen begründet.

Diese Machtausübung Gottes beinhaltet folgende Dimensionen:

1. Wahrheit: Gottes Macht ist wahr und real, sie ist in ihm selbst begründet und bildet die grundlegende Realität, an der sich alles andere messen muss.
2. Ordnung und Weisheit: Gottes Macht wird nicht chaotisch ausgeübt, sondern mit dem Ziel der Ordnung, der Struktur und der Harmonie.
3. Liebe: Gottes Macht ist keine Tyrannei, sondern Ausdruck seiner Zuwendung, die dem Wohl seiner Schöpfung dient.



Diese drei Dimensionen, Wahrheit als Grundlage, Ordnung als Prinzip der Ausübung, Liebe als Motivation und Ziel, müssen stets zusammen gedacht werden. Keine für sich allein genügt.

Und genau dieser Dreiklang wird zum Maßstab für jede menschliche Autorität, die Gott uns verleiht – für die eines Vaters, eines Pastors oder eines Politikers. Wo eine dieser drei Dimensionen fehlt, pervertiert sich Macht in ihr Gegenteil. Fehlt die Wahrheit, also die legitime

Grundlage, wird Macht zur Usurpation: Jemand maßt sich eine Autorität an, die ihm gar nicht zusteht. Fehlen Ordnung und Weisheit, wird Macht zur Willkür: chaotisch, unberechenbar und launisch. Fehlt die Liebe, wird Macht zur Tyrannei: Sie dient nicht mehr dem Wohl der Anvertrauten, sondern der Unterdrückung oder dem Eigennutz des Herrschenden. An dieser dreifachen Prüfung lässt sich jede Machtausübung messen, ob im Wohnzimmer, auf der Kanzel oder im Parlament.

Politik als Gottesdienst

Vor diesem Hintergrund muss auch die gängige Vorstellung von der Herkunft politischer Macht kritisch hinterfragt werden. Der moderne Mythos, wonach Macht hauptsächlich durch demokratische Prozesse und den „Willen des Volkes“ entsteht, greift zu kurz. Gewiss, der demokratische Prozess ist ein Mechanismus zur Verteilung und Kontrolle von Macht – ein durchaus nützlicher dazu. Doch nach biblischer Auffassung ist die Quelle der Legitimität nicht das Volk, sondern Gott. Wer sich allein auf den Volkswillen als letzte Legitimationsinstanz beruft, öffnet der Manipulation Tür und Tor: Wer das Volk zu lenken versteht, kann sich scheinbar legitim jede Macht aneignen, ganz gleich wie sehr er sie missbraucht.

Demgegenüber betont das theologische Verständnis, dass politische Macht – wie jede legitime Autorität – letztlich „von oben“ kommt. Diese Erkenntnis hat eine erstaunliche Konsequenz: Sie erhebt auch die politische Tätigkeit, das Ausüben von Herrschaft, das Bestimmen über gesellschaftliche Belange, in den Rang eines Gottesdienstes. Politik wird damit zu einem Bereich, in dem ein göttliches Attribut, die Macht, treuhänderisch verwaltet wird. Das verleiht politischem Handeln eine Verantwortung und eine ethische Tiefe, die weit über rein pragmatische oder machtpolitische Erwägungen hinausreicht. Ein Politiker, der das begreift, kann nicht mehr achselzuckend sagen: „Das ist eben Politik.“ Er ist gegenüber Gott rechenschaftspflichtig – ob er es will oder nicht.

Sünde: Die Urrebellion gegen Autorität

Wenn alle legitime Autorität von Gott stammt, dann ist die Ablehnung dieser Autorität konsequenterweise das Kernproblem des Menschen. Der Anspruch auf autonome, von Gott unabhängige Macht und Selbst-

bestimmung ist nichts weniger als der Wesenskern der Sünde. Das wird am Sündenfall in Genesis 3 mit erschreckender Klarheit sichtbar. Die Versuchung, mit der Satan Eva ansprach, zielte genau auf diesen Punkt ab: *Sollte Gott wirklich gesagt haben ...?* (1Mos 3,1). Evas eigentliches Verlangen bestand darin, selbst zu bestimmen, was gut und böse ist, und so die von Gott gesetzte Ordnung zu überwinden. Jede Handlung nach dem Motto: „Ich bin autonom, und ich mache, was ich will“, ist eine Wiederholung dieses ursprünglichen Sündenfalls.

Ist der Wesenskern der Sünde also tatsächlich die Nichtanerkennung von Gottes Autorität? Die Antwort ist ein klares Ja. Traditionell hat man in Deutschland Sünde häufig vor allem als Trennung verstanden (geprägt von Luther). Tatsächlich meinen die hebräischen (חַטָּא, *chata'*) und griechischen (ἁμαρτία, *hamartia*) Begriffe für Sünde allerdings primär das Verfehlen eines Ziels. Gott hat das Ziel vorgegeben; Sünde bedeutet, dieses Ziel willentlich zu verfehlen und einen anderen Weg einzuschlagen. Das geschieht, weil Gottes Autorität, die das Ziel definiert, nicht anerkannt wird. Hier liegt die eigentliche Wurzel des sündigen Zustands. Die treibende Kraft dahinter ist die menschliche „Begierde“ (ἐπιθυμία, *epithymia*), der Wunsch, für sich selbst zu sein und sich eigene Götter nach eigenem Bild zu schaffen.

Diese grundlegende Ablehnung göttlicher Autorität zieht sich durch alle Lebensbereiche. Der Vater soll nicht mehr Autoritätsperson, sondern nur noch „Coach“ sein. Der Vorgesetzte im Beruf soll möglichst wenig zu sagen haben. Der Pastor wird zum spirituellen Dienstleister degradiert, dessen einzige Aufgabe darin besteht, das individuelle Wohlbefinden zu fördern. All das sind Ausdrucksformen ein und derselben Rebellion: 1. Mose 3 in modernem Gewand. Bemerkenswert dabei ist, wie oft diese grundsätzliche Ablehnung von Autorität mit schmerzhaften persönlichen Erfahrungen gerechtfertigt wird, mit dem Verweis auf einen missbräuchlichen Vater, einen ungerechten Lehrer, einen enttäuschenden Pastor. So real dieser Schmerz sein mag, dient er nicht selten als Vorwand, um eine tiefere, prinzipielle Rebellion gegen Autorität zu rechtfertigen.

Auf der anderen Seite kann menschliche Machtausübung niemals neutral sein. Weil sie von Gott delegiert ist, muss sie dessen Wesen widerspiegeln. Ein Präsident oder ein Pastor kann nicht einfach tun

und lassen, was er will. Er steht unter der Verpflichtung, Gottes Gerechtigkeit in seiner jeweiligen Sphäre widerzuspiegeln. Zwar wird ein Präsident nicht in seiner offiziellen Funktion zum Gebet aufrufen, um eine unzulässige Vermischung der Sphären zu vermeiden, doch zur Gerechtigkeit ist er dennoch verpflichtet. Wie die Sprüche Salomos vielfach betonen (Spr 16,12; 20,28; 25,5), ist Gerechtigkeit die Grundlage einer stabilen und von Gott gesegneten Herrschaft. Wer als Autoritätsträger Gottes Charakter der Gerechtigkeit missachtet, untergräbt seine eigene Legitimität, auch dann, wenn er sich dessen gar nicht bewusst ist.

Fünf Kennzeichen legitimer Macht

Wenn legitime Macht Gottes Charakter widerspiegeln muss, dann lässt sich das konkretisieren. Fünf Attribute lassen sich benennen, an denen sich jede Autorität messen lassen muss – egal ob sie die Eltern, ein Pastor, ein Lehrer oder ein Politiker innehat.

Das **erste** ist **Gerechtigkeit**, die sich vor allem in Unparteilichkeit zeigt. Wer legitime Autorität trägt, muss alle ihm Anvertrauten gleich behandeln und darf niemanden bevorzugen. In der Familie führt das „Lieblingskind“ unweigerlich zu Konflikten und zerstört die Harmonie. Im politischen Bereich ist Parteilichkeit die Wurzel der Korruption – etwa wenn Amtsträger bestimmte Unternehmen wegen persönlicher Verbindungen bevorzugen. Zur Gerechtigkeit gehört zudem der Schutz der Unschuldigen und die Bestrafung der Schuldigen. Ein Staat, der beginnt, Böses nicht mehr zu bestrafen oder gar Unschuldige zu belasten, untergräbt seine von Gott verliehene Legitimität.

Das **zweite** ist **Wahrheit**. Legitime Machtausübung muss auf Ehrlichkeit basieren und darf nicht auf Lügen, Täuschung oder gezielt geschaffenen Graubereichen aufbauen. Das klingt selbstverständlich, ist es aber keineswegs. Man denke nur an die Versuchung, in komplexen Krisensituationen (etwa während der Corona-Pandemie) Informationen zurückzuhalten oder Tatsachen zu beschönigen, um bestimmte Ziele leichter zu erreichen. Ein

solcher Weg mündet unweigerlich in Manipulation. Gott hingegen manipuliert nicht, um seine Ziele zu erreichen; seine Autorität ruht auf Wahrheit und Klarheit. Menschliche Autorität, die sich auf Unwahrheit stützt, verliert ihre göttliche Legitimation.

Das **dritte** ist **Weisheit**: die Fähigkeit, Recht von Unrecht zu unterscheiden, Konsequenzen abzuschätzen und sinnvolle Entscheidungen zu treffen. Politische Führer, die ohne Rücksicht auf Ressourcen oder Folgen überdimensionierte Prestigeprojekte anstoßen, oder Pastoren, die ihre Gemeinde durch unüberlegte Entscheidungen in finanzielle Schieflage bringen, sind Beispiele für das Fehlen von Weisheit. Die biblische Weisheitsliteratur betont wiederholt die Bedeutung des Rat-Einholens (Spr 11,14; 12,15; 15,22): Wer keinen Rat annimmt, wird als „Narr“ bezeichnet. Die theologische Tiefe dieses Prinzips liegt im Wesen Gottes selbst: Der dreieinige Gott ist in sich selbst eine Gemeinschaft des Rates. Das unterscheidet sich bemerkenswert von Gottesbildern, in denen der Herrscher niemanden zu fragen hat, eine Vorstellung, die sich nicht selten in autoritären Herrschaftsstrukturen widerspiegelt. Kirchliche Leitungsmodelle wie der Presbyterianismus, der die Leitung auf mehrere Älteste aufteilt, versuchen, diesem Prinzip Rechnung zu tragen.

Das **vierte** ist **Liebe**. Legitime Macht dient nicht dem Eigennutz des Herrschenden, sondern muss vom Wohl der Regierten motiviert sein. Der Regent trägt Verantwortung für das Gedeihen der ihm Anvertrauten, nicht primär für die eigene Bereicherung. Zur Liebe gehört auch das Aufrechterhalten von Zucht und Ordnung, nicht als willkürliche Härte, sondern als Bewahrung dessen, was sich gehört und dem Zusammenleben dient. Die moderne Tendenz, diesen Begriff wegen seiner negativen Konnotationen abzulehnen und alles zu individualisieren, untergräbt eine wichtige Dimension fürsorglicher Autorität.

Das **fünfte** schließlich ist die **Anerkennung göttlicher Souveränität**. Wer legitime Macht trägt, muss die Quelle seiner Autorität kennen und bekennen. Er muss anerkennen, dass sie nicht aus ihm selbst stammt, sondern ihm von einer höheren Instanz verliehen wurde. Diese Haltung der Demut und Abhängigkeit ist fundamental für den rechten Gebrauch von Autorität. Gemeinsam bilden diese fünf Attribute, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Liebe und die Anerkennung göttlicher Souveränität, den Maßstab, an dem sich Legitimität und Qualität jeder menschlichen Machtausübung messen lassen muss.

Römer 13: Der Staat als Diener Gottes

Kein Abschnitt der Heiligen Schrift ist für das Verständnis staatlicher Autorität so zentral wie Römer 13,1–7, ein Text, der als normativ, nicht nur deskriptiv gelten muss. Paulus beschreibt hier die obrigkeitliche Gewalt als „Gottes Diener“ (θεοῦ διάκονος, *theou diakonos*, Röm 13,4), was die theologische Verankerung staatlicher Souveränität unterstreicht.

Paulus beginnt mit einer universellen Aufforderung: *Jedermann ordne sich den Obrigkeiten unter, die über ihn gesetzt sind* (Röm 13,1a). Die Begründung folgt unmittelbar: *Denn es gibt keine Obrigkeit, die nicht von Gott wäre; die bestehenden Obrigkeiten aber sind von Gott eingesetzt* (Röm 13,1b). Das ist eine fundamentale, geradezu radikale Aussage: Jede existierende staatliche Autorität hat ihren Ursprung letztlich in Gottes Anordnung. Widerstand gegen die legitime Obrigkeit wird deshalb als Widerstand gegen Gottes Anordnung interpretiert, der entsprechendes Gericht nach sich zieht (Röm 13,2). Doch eines muss hier mit Nachdruck betont werden: Diese Unterordnungspflicht ist bedingt, nicht absolut. Das wird schon dadurch deutlich, dass Paulus diese Verse während der frühen Christenverfolgungen schrieb. Ein blinder Gehorsam gegenüber jeder Maßnahme der Obrigkeit ist hier nicht gemeint.

Hier entsteht eine Spannung, der wir uns stellen müssen: Wie lässt sich die Aussage, dass alle Obrigkeit von Gott stammt, mit der Existenz offensichtlich ungerechter, tyrannischer Herrscher vereinbaren? Ist auch deren Macht von Gott eingesetzt? Die Antwort liegt in einer

wichtigen Unterscheidung zwischen Ursprung und Legitimität der Machtausübung. Die Grundidee der Autorität, die Notwendigkeit von Ordnungsstrukturen überhaupt, stammt von Gott. Er hat die Welt so geschaffen, dass Autorität notwendig ist: Man denke an die Eltern-Kind-Beziehung, die von Anfang an existiert (1Mos 2,18ff.). In diesem Sinne kommt alle Autorität grundlegend von Gott, oft implizit, durch seine Zulassung und Vorsehung.

Das bedeutet jedoch keineswegs, dass jede konkrete Ausübung dieser Autorität durch gefallene Menschen automatisch Gottes Willen entspricht oder legitim ist. Machtmissbrauch ist eine ständige Realität. Die Analogie zum Vater hilft hier weiter: Ein Vater hat seine grundsätzliche Autorität von Gott erhalten. Dennoch kann er seine Vaterschaft missbrauchen. Seine Autorität als solche bleibt bestehen, sie verdient grundsätzlichen Respekt, aber seinen illegitimen Anweisungen, etwa wenn er seinen Kindern verbietet, einen Gottesdienst zu besuchen, muss widerstanden werden.



Im Zweifelsfall ist Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, auch wenn es bedeutet, sich über Autoritäten hinwegzusetzen.

Der Missbrauch ändert aber nichts daran, dass der Vater zur Rechenschaft gezogen wird. Niemand kann sich Macht nehmen, die ihm nicht, zumindest implizit durch Zulassung, von Gott gegeben ist. Aber die Gabe der Macht garantiert niemals ihren rechten Gebrauch.

Welchen Zweck verfolgt diese von Gott eingesetzte staatliche Macht? *Sie ist Gottes Dienerin, zu deinem Besten* (Röm 13,4a) und zugleich eine *Rächerin zum Zorngericht an dem, der das Böse tut* (Röm 13,4b). Der Staat hat also eine doppelte Aufgabe: Er soll das Gute loben und schützen und das Böse eindämmen und bestrafen (vgl. auch 1Petr 2,14). „Gerecht“ meint hier nicht primär jemanden, der Christ ist, sondern denjenigen, der nach den allgemeinen Normen von Gottes Gesetz lebt; der ehrlich ist, arbeitet, die grundlegenden Gebote der Mit-

menschlichkeit achtet. Diese strafende Funktion ist dabei keine bloß pragmatische Notwendigkeit, sondern besitzt eine tiefe theologische Dimension: Sie ist ein irdischer Vorgeschmack und eine vorläufige Widerspiegelung des kommenden Jüngsten Gerichts. Indem der Staat das Böse ahndet, nimmt er, (wenn auch unvollkommen) etwas von dem vorweg, was Gott am Ende der Zeiten vollkommen ausüben wird.

Ohne Autorität keine Freiheit

An dieser Stelle lohnt sich ein Einwurf gegen eine verbreitete falsche Vorstellung unserer Zeit: die anarchistische Utopie, wonach ohne staatliche Autorität ein paradiesischer Zustand anbräche, in dem der Mensch endlich zu sich selbst findet und in Freiheit leben kann. Aus biblischer Sicht ist genau das Gegenteil der Fall. Ohne Autorität herrscht nicht Paradies, sondern „Hölle auf Erden“. Der Denkfehler der Anarchie liegt in der stillschweigenden Annahme, der von Autorität befreite Mensch sei im Grunde ein Engel. Die biblische Anthropologie zeichnet ein anderes Bild: die Gefallenheit des Menschen (Röm 3,10–18.23). Der Mensch ohne äußere Zügel ist nicht frei zum Guten, sondern neigt zum Bösen. Selbst erneuerte Christen sind auf die ständige Korrektur durch den Heiligen Geist angewiesen, um nicht in Sünde zu fallen.

Deshalb braucht es die äußere Ordnung des Staates, um das im Menschen angelegte Böse zurückzudrängen und ein zivilisiertes Zusammenleben überhaupt zu ermöglichen. Problematisch wird es natürlich, wenn die Regierung selbst korrupt ist und ihre gottgegebene Aufgabe pervertiert. In diesem Fall entfällt die äußere Bremse für das Böse – mit katastrophalen Folgen. Legitime Machtausübung durch die Regierung erhält damit eine geistliche Dimension: Sie hält Gottes Ordnungsprinzipien in der Welt aufrecht.

Der Rahmen dafür ist die allumfassende Herrschaft Jesu Christi. Vor seiner Himmelfahrt erklärte Christus: *Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden* (Mt 28,18). Wenn wir das ernst nehmen, bedeutet es: Auch die legitime Machtausübung irdischer Regierungen ist Teil dieser universellen Herrschaft Christi. Sie fungiert als Instrument einer erhaltenden Vorsehung, die das menschliche Zusammenleben bis zum Jüngsten Gericht strukturiert und ermöglicht, bis der vollkommene Friede unter Gottes direkter Autorität im neuen Himmel

und der neuen Erde anbricht (Offb 21–22).

Daraus folgt zugleich: Menschliche Macht ist niemals absolut. Sie bleibt stets durch Gottes offenbartes Wort begrenzt: durch die Gebote, die den universalen Maßstab für Gut und Böse setzen (Röm 1,19–21; 2,14–15). Jede Regierung, die diese Grenzen überschreitet, die Verbote von Tötung und Diebstahl mit Füßen tritt oder andere Grundprinzipien verletzt, wie es der Kommunismus, der Faschismus oder die Schreckensherrschaft der Roten Khmer taten, verliert ihre Legitimation und zieht Gottes Gericht auf sich, auch wenn dies nicht immer sofort sichtbar wird. Wer meint, als Herrscher könne er einfach „tun und lassen“, was er wolle, ignoriert die Realität von Gottes Gerechtigkeit. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sie mahlen sicher.

Persönliche Verantwortung statt anonyme Machtstrukturen

Ein letzter, oft übersehener Aspekt verdient Beachtung: das biblische Muster persönlicher, unteilbarer Verantwortung. Wo Gott Autorität delegierte, tat er dies stets an identifizierbare Personen: an Mose, an David, an Richter, an Apostel, an Väter, an Eltern, an Älteste. Moderne Systeme dagegen neigen zu einer problematischen Tendenz: der Anonymisierung von Macht und Verantwortung in unpersönlichen Institutionen und kollektiven Gremien.

Man denke an das „Wir im Rat haben entschieden“ politischer Gremien, an das „Die Kirche sagt ...“ institutioneller Strukturen, an das Versteckspiel hinter Gesellschaftsformen mit beschränkter Haftung. Überall dort, wo Verantwortung kollektiviert wird, geht die persönliche Zurechenbarkeit verloren, und mit ihr die Möglichkeit, jemanden konkret zur Rechenschaft zu ziehen. Das biblische Muster ist anders: Wer Autorität empfängt, ist auch persönlich rechenschaftspflichtig für ihren Gebrauch. Das schafft klare Zuordnung. Es verhindert, dass Schuld in anonymen Strukturen versickert, wo am Ende niemand mehr verantwortlich ist, weil formal „alle“ verantwortlich waren.

Diese Rückbindung von Autorität an konkrete, verantwortliche Personen ist keine Nebensächlichkeit, sondern ein zentrales Kennzeichen gottgegebener Ordnung. Sie erinnert uns daran, dass Macht kein Mechanismus ist, den man bedienen kann, ohne dass jemand dafür geradesteht. Am Ende steht immer eine Person vor Gott, kein Gremium, keine Institution, kein System.

Ausblick auf Artikel 3

Der dritte und abschließende Teil dieser Reihe wendet die entwickelten theologischen Prinzipien auf zwei konkrete Bereiche an. Zunächst wird die Frage des christlichen Engagements im politischen Raum zwischen Anpassung, Zeugnis und persönlicher Berufung behandelt: Wie verhält sich der Gläubige, wenn demokratische Mehrheiten Gottes Geboten widersprechen? Dann richtet sich der Blick auf die Familie als Mikrokosmos göttlicher Autoritätsstruktur: Welche Rollen haben Vater, Mutter und Kind? Wie hat der Sündenfall die ursprüngliche Ordnung verzerrt? Und wie stellt die Erlösung durch Christus diese wieder her?

02 – 03 OKT / SALZBURG

Regionalkonferenz mit Larry Norman

www.evangelium21.net/serie/regionalkonferenz-oesterreich-2026

Evangelium 21

31 DEZ – 02 JAN / MINDEN

Jugendkonferenz mit Rudi Tissen

„Bis der König wiederkommt“

www.josia.org



05 – 06 MÄR / GIESSEN

Regionalkonferenz mit James Eglinton, Hanniel Strebel u.a.

„Glauben. Denken. Leben. Herman Bavinck für heute“

Eine Veranstaltung von **Evangelium 21** und der
Akademie für Reformatorische Theologie

Evangelium 21



* Wir teilen grundsätzlich die theologische Ausrichtung der Veranstalter und empfehlen die Konferenzen daher gerne weiter. Dabei bedeutet unsere Empfehlung jedoch nicht, dass wir notwendigerweise in allen Lehrfragen oder mit allen Äußerungen der Referenten übereinstimmen.



Jon D. Payne ist Pastor der Christ Church Presbyterian in Charleston im US-Bundesstaat South Carolina. Gemeinsam mit seiner Frau Marla hat er zwei erwachsene Kinder.

Der Aufruf zur Anbetung

2

Als Gemeinde treten wir sonntags vor Gottes Thron und beten ihn an. Zu Beginn des Gottesdienstes werden wir in die Gegenwart Gottes gerufen und aufgefordert, ihn anzubeten. Jon D. Payne erklärt, was es mit diesem Aufruf zur Anbetung auf sich hat und warum er in keinem Gottesdienst fehlen sollte.

Der Gottesdienst am Sonntag ist der Höhepunkt des Gemeindelebens: Wir beten Gott an, singen ihm Lieder, bekennen unseren Glauben und hören auf sein Wort. Aber wie genau soll dies geschehen? Bei der Beantwortung dieser Frage entsteht die grundsätzliche Spannung zwischen den eigenen Wünschen und Präferenzen und den Anordnungen Gottes, die wir in seinem Wort finden. Nicht zuletzt deshalb wurde die Frage nach der Gottesdienstgestaltung in der Geschichte der Kirche häufig diskutiert. In der Reformation wurde die Gottesdienstgestaltung zur Schlüsselfrage und stellte einen wichtigen Unterschied zwischen protestantischer Bewegung und der römisch-katholischen Kirche dar. Auch heutzutage ist die Gottesdienstgestaltung eine Frage, an der die Unterschiede zwischen Gemeinden besonders sichtbar werden. In den

letzten Jahrzehnten richteten viele Gemeinden ihren Gottesdienst darauf aus, möglichst viele Ungläubige zu erreichen, manche Elemente wie z.B. das Sündenbekenntnis verschwanden aus dem Gottesdienst vieler evangelikaler Gemeinden und liturgische Gottesdienste wurden zur Seltenheit. Jon Payne setzt sich in seinem Buch **Im Lichtglanz der Heiligkeit Gottes** mit der Gestaltung des Gottesdienstes auseinander. Er erklärt die auf die Reformation zurückgehende Liturgie reformierter Gemeinden und zeigt deren Wichtigkeit auf. Denn: In erster Linie findet der Gottesdienst vor dem Angesicht Gottes statt und nicht, um menschlichen Ansprüchen des Zeitgeistes zu entsprechen. Im vorliegenden Kapitel widmet Payne sich dem Ruf zur Anbetung, erklärt das Wesen des Gottesdienstes und erinnert uns daran, dass Gott uns aus Gnade zum Gottesdienst zusammenruft.

Im Lichtglanz der Heiligkeit Gottes: Die Schönheit des reformierten Gottesdienstes neu entdecken, Kapitel 3:

Jeder christliche Gottesdienst sollte einen eindeutigen Beginn haben, das heißt, es sollte einen Zeitpunkt geben, zu dem die versammelte Gemeinde von Gott in die heilige und festgesetzte Zeit der Anbetung am Tag des Herrn gerufen wird. Traditionell wird dieser Aufruf entweder allein vom Pfarrer oder gemeinsam von Pfarrer und Gemeinde vorgetragen. Während dieses heiligen Auftakts zum gemeinsamen Gottesdienst ruft Gott selbst sein erlöstes Volk dazu auf, seinen heiligen Namen zu verherrlichen. Es gibt viele geeignete Bibelstellen, die verwendet werden können, um Gottes Bundesvolk zum Gottesdienst zu rufen. In Psalm 95 heißt es beispielsweise:

Kommt, lasst uns dem HERRN zujubeln und jauchzen dem Fels unsres Heils! Lasst uns ihm begegnen mit Lobgesang und mit Psalmen ihm zujauchzen! Denn der HERR ist ein großer Gott und ein großer König über alle Götter. In seiner Hand sind die Tiefen der Erde, und die Gipfel der Berge gehören ihm. Sein ist das Meer, denn er hat es gemacht, und seine Hände haben das Festland bereitet. Kommt, lasst uns anbeten und uns beugen, lasst uns niederfallen vor dem HERRN, unserem Schöpfer! Denn er ist unser Gott, und wir sind das Volk seiner Weide und die Schafe seiner Hand. (Psalm 95, 1–7)

In diesem Aufruf zur Anbetung werden Gottes unendliche Größe und königliche Majestät betont. Gott wird als der souveräne Schöpfer gepriesen, der die Meere geschaffen und das trockene Land geformt hat. Weil er unser Gott ist und wir die Schafe seiner Weide sind, muss unsere Antwort an ihn Gesang und Jubel sein, während wir mit überfließendem Herzen voller Dankbarkeit und Lobpreis in seine Gegenwart kommen, nämlich seine besondere Gegenwart im Kontext des gemeinschaftlichen Gottesdienstes.

In den Psalmen finden wir zahlreiche Texte, die sich für einen Anruf zur Anbetung eignen (zum Beispiel Psalm 84; 89; 92; 96–100; 108; 111; 113; 115; 117–119; 145–150 und so weiter). Gott ruft uns auch an anderen Stellen der Heiligen Schrift zum Gottesdienst auf. So heißt es beispielsweise im Hebräerbrief:

*Darum, weil wir ein unerschütterliches Reich empfangen,
lasst uns die Gnade festhalten, durch die wir Gott auf wohl-
gefällige Weise dienen können mit Scheu und Ehrfurcht!
Denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer. (Hebräer
12,28–29)*

Wir sind dazu aufgerufen, Gott mit einem Gottesdienst zu ehren, der ihm angenehm ist und ihm gefällt, insbesondere mit einem Gottesdienst, der von Dankbarkeit, Ehrfurcht und Ehrerbietung geprägt ist. Ein Gottesdienst ohne diese Eigenschaften ist für unseren himmlischen Vater unannehmbar.

Ein förmlicher Ruf zum Gottesdienst, der unmittelbar aus der Heiligen Schrift entnommen ist, ermöglicht der Gemeinde nicht nur einen ordentlichen Beginn des Gottesdienstes (siehe 1. Korinther 14,40), sondern, was noch wichtiger ist, er macht auch deutlich, dass Gott sein Volk aufruft, ihn im Geist und in seiner Wahrheit anzubeten.



Im Lichtglanz der Heiligkeit

*Die Schönheit des reformierten
Gottesdienstes neu entdecken*



Jon D. Payne



Erhältlich bei Sola Gratia Medien
Im Lichtglanz der Heiligkeit | Jon D. Payne





Jochen Klautke ist Pastor der Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen und Dozent für Systematische und Historische Theologie an der Akademie für Reformatrische Theologie. Er ist verheiratet mit Natalie und Vater von vier Kindern.

Bethlehem, Boas und Bilder Gottes

Die Entweihung des Menschen – zur Zeit der Richter und heute

3 *Die Entchristlichung der Gesellschaft, die in den letzten Jahren beobachtet werden konnte, bringt vor allem die Entweihung des Menschen mit sich. Dass der Mensch im Bild Gottes geschaffen ist, gerät zunehmend in Vergessenheit – mit schwerwiegenden Folgen für die Ethik. Jochen Klautke zeigt in seinem Artikel, dass diese Entwicklung nicht auf das 21. Jahrhundert beschränkt ist, sondern bereits zur Zeit der Richter zu beobachten war.*

Zu jener Zeit gab es keinen König in Israel; jeder tat, was recht war in seinen Augen (Ri 21,25; vgl. Ri 17,6; 18,1; 19,1).

Mit diesem Satz endet das Richterbuch. Zugleich zieht er sich wie ein Leitmotiv durch die letzten fünf Kapitel und könnte genauso gut als Überschrift über dem ganzen Buch stehen. Immer wieder bemerkt man, dass dieser Vers auch unsere Zeit treffend beschreibt. Wir leben in einer Epoche, die von einem enthemmten Individualismus geprägt ist und in der der Einzelne bestimmt, was für ihn richtig und falsch ist.

An diese Beobachtung knüpfte Carl Trueman in seinem Beitrag „*Warum unsere Zeit die Entweihung des Menschen feiert*“ an, der in der letzten Ausgabe der BEKENNENDE KIRCHE erschienen ist (BK 105, S. 48–54). Er zeigt, wie sich in der westlichen Geistesgeschichte das Verständnis vom Menschen verändert hat. Seine Kernthese lautet: Je mehr Gott aus dem Denken und Leben verdrängt wird, desto mehr geht auch der Grund verloren, den Menschen als etwas ‚Sakrales‘ anzusehen. Ohne den Schöpfer gibt es kein tragfähiges Fundament mehr für die Überzeugung, dass der Mensch als Ebenbild Gottes geschaffen ist (1Mos 1,26–27) – dass er also mehr als ein Produkt des Zufalls oder ein besonders komplexer Zellorganismus ist. Trueman bezeichnet diese Entwicklung als *Entweihung* (engl. *desecration*) des Menschen – mit drastischen Folgen für unsere Gesellschaft: Trends wie die operative Entfernung von Geschlechtsorganen oder die bewusste Verstümmelung des eigenen Körpers (*body mutilation*) sind nur die Spitze des Eisbergs einer gesellschaftlichen Entwicklung, in der der menschliche Körper zunehmend als formbares Objekt und nicht mehr als gottgegebene Wirklichkeit verstanden wird. Wie aktuell Truemans Analyse ist, zeigte jüngst auch der Fall von Ex-Gesundheitsminister Jens Spahn und der Leihmutterschaft. Kaum ein Thema macht die Entweihung des Menschen deutlicher sichtbar: Die Frau wird zur Dienstleisterin, das Kind zum bestellbaren Produkt und menschliches Leben zum Gegenstand eines Vertrages. Wenn ein Mensch nicht mehr als Ebenbild Gottes, sondern als Ware verstanden wird, zeigt sich die Rebellion gegen den Schöpfer besonders deutlich. Die Krise der *Theologie* (Lehre von Gott) führt zwangsläufig zu einer Krise der *Anthropologie* (Lehre vom Menschen).

Freiheit ohne Gott?

Viele Menschen waren in den vergangenen Jahrhunderten überzeugt, der Mensch werde erst dann wirklich frei, wenn er sich von Gott löse. Die angesprochenen Entwicklungen unserer nachaufgeklärten Zeit zeigen jedoch das Gegenteil: Ohne Gott wird der Mensch nicht befreit, sondern seiner eigentlichen Würde beraubt – die im Grußwort angesprochene Pränataldiagnostik ist nur ein weiteres von vielen aktuellen Beispielen.

Diese *Entweihung des Menschen* lässt sich nicht nur in der Geistes-

geschichte des Westens beobachten. Auch die Bibel beschreibt diesen Zusammenhang – und zwar in den letzten Kapiteln des Richterbuches. Die Kapitel 17–21 bilden den Abschluss des Buches¹ und unterscheiden sich deutlich von den vorhergehenden Kapiteln. Es stehen nicht mehr die Taten einzelner Richter im Mittelpunkt, sondern der geistliche und moralische Zustand Israels. Unter dem Gesichtspunkt von Theologie und Anthropologie zeigen die beiden Erzählungen zunächst die Entweihung Gottes (Ri 17–18) und anschließend die *Entweihung des Menschen* (Ri 19–21).

Aufbauend auf Truemans Ausführungen zeichnet dieser Artikel den beschriebenen Zusammenhang anhand der letzten Kapitel des Richterbuchs nach. Dabei wird deutlich, dass die Abschaffung Gottes nicht erst heute, sondern bereits vor über 3000 Jahren die Krise des Menschen zur Folge hatte. Denn wann immer Gott nicht mehr als Gott geehrt wird, verliert schließlich auch der Mensch seine Würde als Ebenbild Gottes.

Die Entweihung Gottes in Richter 17–18

Die erste Episode (Ri 17–18) berichtet von einem Mann namens Micha. Zunächst bestiehlt er seine Mutter um eine beträchtliche Geldsumme. Als sich sein Gewissen meldet, gibt er das Geld zurück und seine Mutter nutzt das Geld, um daraus eine Götzenfigur zu erstellen (Ri 17,1–4). Micha richtet daraufhin sein eigenes Heiligtum rund um die Götzenstatue ein und gründet einen privaten Kult (Ri 17,5).

Eines Tages kommt ein Levit vorbei, der sich später als Jonathan, ein Enkel Moses, entpuppt (Ri 18,30). Micha stellt ihn als seinen Privatpriester an und weiht ihn für dieses Amt (Ri 17,10–12). Zufrieden stellt er fest: *Nun weiß ich, dass der HERR mir Gutes tun wird, weil ich einen Leviten zum Priester habe* (Ri 17,13).

An diesem Punkt wird das eigentliche Problem deutlich: Micha verwirft den wahren Gott nicht vollständig. Im Gegenteil: Er beruft sich

¹ Die Tatsache, dass in den Erzählungen der Enkel von Mose (Ri 18,30) und der Enkel von Aaron (Ri 20,28) auftreten, zeigt, dass die beiden Episoden chronologisch an den Anfang der Richterzeit zu datieren sind. Sie sind also nicht aus chronologischen, sondern aus thematischen Gründen an das Ende des Buches gestellt worden. Merrill datiert beide Ereignisse auf den Zeitraum kurz nach 1399 v.Chr. (also gegen Ende der Lebenszeit Josuas oder kurz nach dessen Tod), da der Eroberungsfeldzug der Daniter nach Lais bereits in Josua 19,47 berichtet wird (Merrill, Eugene: *Die Geschichte Israels*. Holzgerlingen [Hänssler] 2001, S. 285–289).

ausdrücklich auf ihn und erwartet sogar seinen Segen. Bereits seine Mutter hatte die Götzenstatue ausdrücklich *dem HERRN geheiligt* (Ri 17,3). Gleichzeitig bastelt er sich einen Gottesdienst nach eigenen Vorstellungen: Ich habe einen Leviten zum Priester. Der wahre Gott soll das selbst entworfene religiöse System nur bestätigen. Dass der Priester ein Levit ist, sichert die ganze Sache ab – nach dem Motto: Spätestens jetzt muss Gott doch mit mir zufrieden sein. Auch Jonathan spielt das Spiel fleißig mit: Er schafft es, gleichzeitig dem Götzentempel vorzustehen und (zumindest nach außen) den HERRN zu befragen (Ri 18,5–6).

Micha konstruiert sich seinen eigenen Gott. Gott wird nicht offen geleugnet – aber er darf nicht mehr bestimmen, wer er ist und wie er verehrt werden will (vgl. 2Mos 20,3–6; 5Mos 12,32). Äußerlich gibt es Spuren eines wahren Gottesdienstes (beispielsweise durch einen Leviten als Priester), aber im Inneren herrscht purer Götzendienst.² Deshalb muss Micha auch auf Gottes Segen verzichten: Auf der Suche nach neuem Siedlungsgebiet kommen Männer aus dem Stamm Dan an Michas Heiligtum vorbei (Ri 18,1–6). Sie sind von seinem Privatkult angetan und rauben schließlich das Götzenbild. Sie nehmen auch die übrigen Kultgegenstände mit und bringen sogar Michas Privatpriester dazu, sie zu begleiten (Ri 18,17–20). Jonathan erkennt schnell, dass es für ihn vorteilhafter ist, Priester eines ganzen Stammes zu sein als nur eines einzelnen Mannes.

Die Götter, die *ich* gemacht habe

Verzweifelt versucht Micha noch, den Raub zu verhindern: *Ihr habt meine Götter, die ich gemacht habe, weggenommen, dazu den Priester, und seid davongezogen. Was habe ich nun noch?* (Ri 18,24). Während Asaph in Psalm 73 gegenüber dem wahren Gott bekennt: *Wen habe ich im Himmel [außer dir]? Und neben dir begehre ich nichts auf Erden!* (Ps 73,25), stellt Micha fast dieselbe Frage im Blick auf seine Götzen. Die Ironie könnte kaum größer sein: Ein Gott, den man herstellen, stehlen und wegtragen kann, ist kein Gott.

² Im hebräischen Text steht in 17,1.4 der volle Name des Mannes: Michajahu. Dieser Name bedeutet *Wer ist wie Jahweh?* und dient als rhetorische Frage mit der logischen Antwort: Niemand. Als ab Vers 5 deutlich wird, wie wenig Micha von Jahweh hält, wird für den Rest der Erzählung nur noch die Kurzfassung Micha verwendet – bewusst ohne den Verweis auf Jahweh im Namen.



Micha spricht von meinen Göttern, die ich gemacht habe. Treffender lässt sich die Verdrehung der Wahrheit kaum ausdrücken: Nicht Gott hat den Menschen geschaffen, sondern der Mensch schafft sich seinen Gott.

Der Stamm Dan stellt das geraubte Heiligtum schließlich in seinem neuen Siedlungsgebiet im Norden Israels auf. Bewusst stellt der Heilige Geist am Ende der Erzählung diesem selbstgewählten Gottesdienst das Heiligtum des wahren Gottes in Silo gegenüber (Ri 18,30–31). Damit macht er deutlich, dass es hier nicht um Geschmacksfragen geht, sondern um einen Angriff auf den Gottesdienst, den Gott geboten hat.

Micha steht damit beispielhaft für einen Menschen, der Gott *entweiht*. Gott wird nicht vollständig abgeschafft, er wird ‚nur‘ nach eigenen Vorstellungen umgestaltet. Er darf bleiben, solange er sich den Vorstellungen des Menschen unterordnet. Immerhin fünf Mal nehmen Menschen in den beiden Kapiteln den Namen Gottes in den Mund (Ri 17,2.3.13; 18,5.6.). Aber Gott wird auf einen Nebendarsteller reduziert, auf einen Gegenstand eigener Wünsche und Erwartungen. Und Gottes Gebote werden mit Füßen getreten: Allein Micha entehrt und bestiehlt seine Mutter, verehrt ein Götzenbild und schafft sich sein eigenes Heiligtum (5Mos 12,13–14) – um nur einige seiner moralischen Verfehlungen zu nennen.

Diese *Entweihung* Gottes ist genau das, was die westliche Kultur in den letzten drei Jahrhunderten mit dem wahren Gott gemacht hat – oft unter dem Deckmantel der Freiheit. Wenn Gott entthront wird, könne der Mensch endlich selbstbestimmt leben – so lautet die Einstellung, die sich seit der Aufklärung im Westen immer mehr durchgesetzt hat. Als Konzept, Name und Hülle darf Gott bleiben – solange er seiner eigenen Entweihung und der zügellosen Freiheit des Menschen zustimmt.

Die Folgen dieser Entwicklungen sehen wir in den großen (Landes-) Kirchen. Äußerlich gibt es dort noch Formen des wahren Gottesdienstes, aber im Inneren wird Gott mehrheitlich von den Götzen unserer Zeit an den Rand gedrängt. Aber wir dürfen nicht den Fehler machen, nur auf andere zu zeigen. Auch als Christen, die Gott beim Wort nehmen, müssen wir uns immer wieder fragen: Wo steht meine Anbetung ganz konkret in der Gefahr, zu einer reinen Äußerlichkeit zu verkommen, während ich im Herzen meine selbstgemachten Götzen anbeate – ob sie Ansehen, Aussehen, Geld, Macht, Kontrolle oder Sex heißen? Das Richterbuch zeigt uns schonungslos die Folgen dieser Entwicklung: Wenn der Mensch Gott als universalen König absetzt, verliert er bald selbst seine Würde. Genau das berichten die folgenden Kapitel des Richterbuches.

Die Entweihung des Menschen in Richter 19–21

Ein Bindeglied zwischen den beiden Erzählungen ist, dass jeweils eine der Hauptfiguren aus Bethlehem stammt:³ In Richter 17–18 ist es Jonathan, der Enkel Moses und Michas Privatpriester, in Richter 19–21 ist es die Nebenfrau des Leviten (Ri 19,1–2). Dieses Bindeglied ist kein Zufall. Nachdem Richter 17–18 gezeigt hat, wie Gott entweiht wird, zeigen die folgenden Kapitel, was daraus für den *Menschen* folgt.

Die Geschichte in Richter 19–21 gehört zu den schockierendsten Erzählungen der gesamten Bibel. Eine Sünde reiht sich an die nächste, wobei jede die vorherige an Grausamkeit noch zu übertreffen scheint. Und angesichts der drastischen Bosheiten stellt sich die Frage: Wo liegt eigentlich das Kernproblem, das zu dieser Eskalation geführt hat? Die Antwort lautet: In diesen drei Kapiteln begegnen Menschen einander nicht mehr als Personen, sondern als Gegenstände. Sie benutzen, missbrauchen und opfern sich gegenseitig – kurz auf den Punkt gebracht: Sie *entweihen* ihre Mitmenschen.

Familiäres Chaos

Der Bericht beginnt mit einem Leviten, dessen Nebenfrau ihn verlas-

³ Daniel Block sieht neben dem Schauplatz Bethlehem, der wichtigen Rolle eines Leviten und dem sich wiederholenden Refrain, sechs weitere Parallelen, die deutlich machen, dass beide Erzählungen eng miteinander verwoben sind, s. Block, Daniel: *Judges, Ruth* [The New American Commentary]. Nashville: [Broadman & Holman Publishers] 1999, S. 473–475.

sen hat⁴ und in das Haus ihres Vaters nach Bethlehem zurückgekehrt ist (Ri 19,1–2). Erst nach vier Monaten macht sich der Levit auf den Weg, um sie zurückzuholen (Ri 19,3). Etwas überraschend schildert der Bericht zunächst die außergewöhnliche Gastfreundschaft des Schwiegervaters. Immer wieder überredet er den Leviten, noch einen weiteren Tag zu bleiben. Fünf Tage lang essen und trinken die beiden Männer miteinander (Ri 19,4–9). Auffällig ist jedoch, wer in dieser Szene nahezu keine Rolle spielt: die Frau selbst. Der Erzähler berichtet ausführlich von den Gesprächen und dem gemeinsamen Feiern der beiden Männer.⁵ Diejenige, um die es eigentlich geht, kommt nicht wirklich vor. Schon hier deutet sich an, wie wenig sie als eigenständige Person wahrgenommen wird – sowohl von ihrem Vater als auch von ihrem Mann. Schließlich machen sich der Levit und seine Nebenfrau doch auf den Heimweg. Als es Abend wird, müssen sie in Gibeon im Stammesgebiet Benjamin übernachten (Ri 19,11–15). Zuvor hatten sie sogar erwogen, in der heidnischen Stadt Jebus (dem späteren Jerusalem) Rast zu machen, diesen Gedanken jedoch verworfen, weil dies zu gefährlich schien. Lieber übernachtet man in einer Stadt, die von Gottes Volk bewohnt wird. Was für eine Ironie! Denn ausgerechnet dort geschieht das Unfassbare.

Sodom und Gomorrha – im Volk Gottes

Zunächst findet sich in Gibeon niemand, der den Reisenden Unterkunft gewährt. Während der Schwiegervater völlig ‚übertrieben‘ gastfreundlich war, sind die Bewohner von Gibeon völlig ‚untertrieben‘ gastfreundlich. Erst ein Fremdling nimmt sie in sein Haus auf (Ri 19,16–21). Wenig später umringen einige Männer der Stadt das Haus und verlangen die Herausgabe des Leviten (Ri 19,22). Die Parallelen zu Sodom sind unübersehbar (1Mos 19,4–8).⁶ Wieder wird ein Mensch zum bloßen

⁴Der Hebräische Text kann in Vers 2 so übersetzt werden, dass die Nebenfrau *gegen* ihn Hurerei begangen hatte, aber auch, dass sie *für* ihn Hurerei begangen hatte. In letzterem Fall würde das bedeuten, dass der Levit sie als Prostituierte für sich hat arbeiten lassen (s. Reis, Pamela T: The “Levite’s Concubine: New Light on a Dark Story” in SJOT 10/1 (2006), S. 125–146). Dies wäre dann ein weiterer Hinweis auf die Entweihung der Nebenfrau durch ihren Mann.

⁵ Gleich zweimal wird ausdrücklich gesagt, dass (nur) die *beiden* Männer gefeiert haben (Ri 19,6.8).

⁶ Diese Parallelsetzung ist vom Heiligen Geist beabsichtigt und geht bis dahin, dass dieselben Wortformen in beiden Erzählungen verwendet werden.

Objekt sexueller Begierde – aber dieses Mal von Menschen aus Gottes Volk!

Als die Männer nicht nachgeben, bietet der Gastgeber dem Mob seine Tochter an (Ri 19,23–24). Während ihn seine Gastfreundschaft zunächst in positivem Licht erscheinen lässt, zeigt er sich damit als ähnlich verdorben wie die anderen in der Geschichte: Auch für ihn ist die eigene Tochter nicht viel mehr als eine Sache, die man als Mittel zum Zweck gebrauchen – oder besser missbrauchen kann. Als die Meute sich mit dem ‚Angebot‘ nicht zufriedengibt, liefert der Levit schließlich seine Nebenfrau aus (Ri 19,25). Die ganze Nacht hindurch wird sie misshandelt und vergewaltigt. Am Morgen bricht sie tot vor der Haustür zusammen (Ri 19,26–28). Das Geschenk der Sexualität, das Gott zur gegenseitigen Freude und als Ausdruck liebender Gemeinschaft gegeben hat, wird zu einem gewalttätigen und tierisch-triebhaften Akt der Lustbefriedigung.

Spätestens hier wird deutlich, wie weit die Entweihung des Menschen fortgeschritten ist. Der Levit schützt nicht die Frau, für die er Verantwortung hat, sondern opfert sie, um sich selbst zu retten. Interessanterweise wird er hier auch gar nicht mehr als ihr *Mann* bezeichnet (wie noch in 19,3), sondern als ihr *adon* (Ri 19,27). Das hebräische Wort kann man mit *Herr*, aber auch mit *Besitzer* übersetzen – und es ist damit vielsagend im Blick auf die Beziehung der beiden. Das erklärt auch die Art und Weise wie der Levit seiner Frau am nächsten Morgen begegnet. Er sieht sie reglos auf der Türschwelle liegen. Aber anstatt sich um sie zu kümmern, fährt er sie an wie ein Tier oder eine Sklavin: *Steh auf, wir wollen gehen!* (Ri 19,28) Erst als sie nicht reagiert, begreift er, dass sie tot ist. Wie einen Sack Getreide packt er sie auf seinen Esel und geht nach Hause. Von allen Beteiligten wird sie nicht wie eine Person, sondern wie ein Gegenstand behandelt.

Nach ihrer Rückkehr nimmt der Levit den Leichnam mit nach Hause und treibt die Entweihung auf schockierende Weise auf die Spitze: Er zerstückelt die Überreste seiner Nebenfrau in zwölf Teile und sendet diese an alle Stämme Israels (Ri 19,29).

Vom Verbrechen zum Bürgerkrieg

Aus der Denkklogik des Leviten heraus ist die Handlung gar nicht so ungewöhnlich. Denn wenn man einen Menschen nicht mehr als Per-

son wahrnimmt, sondern als Sache, behandelt man ihn schließlich wie eine Sache. Und bei Sachen ist es völlig normal, dass man sie zerteilt.⁷ Einen Menschen zu zerstückeln, ist dagegen so etwas wie die ‚Entweihung im Endstadium‘. Die übrigen Stämme Israels reagieren auf das delikate Paket mit maximaler Empörung. Sie versammeln sich, um von dem Leviten zu hören, was passiert ist. Dessen Bericht folgt weitgehend den Fakten – aber die eigene Rolle bei dem Verbrechen verschweigt er wohlweislich (Ri 20,4–6). Schockiert fordert die Volksversammlung die Auslieferung der Täter (Ri 20,12–13). Doch der Stamm Benjamin denkt gar nicht daran. Es kommt zum Bürgerkrieg (Ri 20,14–18). Trotz anfänglicher Niederlagen (Ri 20,19–26), siegen die übrigen Stämme schließlich mithilfe einer List (Ri 20,29–48).⁸ Doch damit ist das Drama noch lange nicht vorbei. Im Bluttausch vernichten die anderen elf Stämme nahezu den gesamten Stamm Benjamin. Männer, Frauen, Kinder und sogar die Tiere werden getötet (Ri 20,48). Am Ende bleiben nur sechshundert Männer (und keine einzige Frau) am Leben (Ri 20,47).

Erst danach erkennen die Israeliten, dass sie beinahe einen ganzen Stamm ihres Volkes ausgelöscht haben (Ri 21,1–3). Nun stellt sich die Frage, wie Benjamin überleben kann. Da sie dummerweise geschworen hatten, ihre Töchter keinem Benjaminiter zur Frau zu geben (Ri 21,1), suchen sie nach einem Ausweg für ihr Dilemma.

Frauen als Heiratsware

Die Lösung, auf die sie schließlich kommen, zeigt erneut dieselbe Denkweise: Zunächst massakrieren sie nach allen Regeln der Kunst die Bevölkerung von Jabes in Gilead, da deren Bewohner sich nicht am Feldzug beteiligt hatten. Nur vierhundert unverheiratete Frauen dürfen überleben, die nun den Benjaminitem zu Frauen gegeben werden (Ri 21,8–14). Da dies nicht ausreicht, erlauben die Israeliten

⁷ Die Handlung weist enge Parallelen zu 1. Samuel 11,7 auf, wo Saul ein Gespann Rinder zerstückeln und die Teile an die Stämme Israels senden lässt. Was bei einem Tier als außergewöhnliches Zeichen zulässig ist, erscheint bei einem Menschen als zutiefst verstörender und entweihender Akt.

⁸ Spannend ist auch hier, wie die übrigen Stämme den HERRN zwar befragen – aber eben nicht als König, sondern als unterstützenden Nebendarsteller. Die Entscheidung zum Bürgerkrieg treffen sie, ohne ihn zu fragen. Bezeichnenderweise lautet dann ihre erste Frage auch nicht, ob sie angreifen sollen, sondern nur *wer* angreifen soll (Ri 20,18).

den übrigen zweihundert Benjaminern während eines Festes in Silo junge Frauen zu rauben⁹ und sie als Ehefrauen mit in die Heimat zu verschleppen (Ri 21,19–23).

Der Stamm Benjamin ist also gerettet – aber um welchen Preis? Man muss sich nur einen Augenblick in die Lage dieser Frauen versetzen. Die einen mussten mit ansehen, wie ihre Familien ausgelöscht wurden. Die anderen wurden gegen ihren Willen aus ihrem Umfeld gerissen. Keine von ihnen wird gefragt. Keine trifft eine eigene Entscheidung. Sie dienen allein dem Zweck, das Überleben eines Stammes zu sichern. Die *Entweihung des Menschen* hat ihren traurigen Höhepunkt erreicht.

Die Entweihung des Menschen – damals und heute

Diese Entweihung wird in Richter 19–21 jedoch nicht nur durch die geschilderten Ereignisse deutlich. Sie zeigt sich auch in der Art und Weise, wie berichtet wird.

Auffällig ist, dass keine der handelnden Personen einen Namen hat. Das unterscheidet diese Kapitel von den übrigen Erzählungen des Richterbuches, bei denen wir die Namen der Richter erfahren und häufig auch die ihrer Gegner. Selbst in der vorhergehenden Geschichte werden Micha und Jonathan ausdrücklich genannt. Ab Kapitel 19 ändert sich das: der namenlose Levit, seine namenlose Nebenfrau, der namenlose Schwiegervater, der namenlose Gastgeber. Selbst die zentralen Figuren bleiben anonym.

Die Botschaft der Anonymität

Das ist umso bemerkenswerter, weil Namen in der Heiligen Schrift weit mehr sind als bloße Bezeichnungen. Sie stehen in enger Beziehung zur Person selbst. Gott offenbart seinen Namen (2Mos 3,14–15), sein Name darf nicht missbraucht werden (2Mos 20,7), und Abraham wird verheißen, dass Gott seinen Namen groß machen wird (1Mos 12,2). Ein Name steht für die Person in ihrer von Gott gegebenen Identität. Gerade deshalb ist hier die Namenlosigkeit dieser Menschen so aussagekräftig – nicht, weil diese Menschen keine Personen wären,

⁹ Der hebräische Begriff für *rauben* (רָחַץ) in Ri 21,23 wird im Alten Testament fast ausschließlich für Gegenstände oder Tiere verwendet. Das ist ein weiterer Hinweis darauf, dass auch diese Frauen auf Gegenstände reduziert werden.

sondern weil sie in ihrer Gottvergessenheit ihre eigene Identität verloren haben und einander nicht mehr als Personen begegnen.¹⁰

In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass bei aller Anonymität der Erzählung doch eine Person ausdrücklich mit Namen genannt wird: Pinehas. Er wird als Enkel Aarons und als Hohepriester jener Zeit erwähnt (Ri 20,28). Pinehas steht in deutlichem Kontrast zu seinen Zeitgenossen. Während die übrigen Figuren namenlos bleiben und sich gegenseitig entweihen, wird er in der Heiligen Schrift als ein Mann dargestellt, der Gott fürchtet. So eiferte Pinehas für die Heiligkeit Gottes und trat gegen den Götzendienst Israels ein (4Mos 25,1–9). Daraufhin schloss Gott mit ihm einen Bund des Friedens (4Mos 25,10–13). Auch später wirkte er daran mit, den Frieden im Volk Gottes zu bewahren (Jos 22). Von ihm wird gesagt, dass der HERR mit ihm war (1Chr 9,20), und Psalm 106 bezeugt, dass ihm seine Tat zur Gerechtigkeit angerechnet wurde (Ps 106,30–31).

Gerade deshalb ist es kein Zufall, dass ausgerechnet Pinehas in diesen Kapiteln mit Namen genannt wird. Er steht *vor dem HERRN* (Ri 20,28), kennt deswegen die eigene Identität und ist in der Lage, seine Mitmenschen als Ebenbilder Gottes anzusehen. Aber es ist bezeichnend, dass er damit allein bleibt.

Menschen als Dinge heute

Wie bereits am Anfang erwähnt, ist die *Entweihung des Menschen* keineswegs auf die Zeit der Richter beschränkt. Auch unsere heutige Zeit kennt zahlreiche Formen einer Sprache, die Menschen zu Objekten macht. Abtreibung wird als ‚Schwangerschaftsabbruch‘ bezeichnet und Leihmutterschaft normalisiert. Mitarbeiter werden ‚Human Resources‘ oder ‚Humankapital‘ genannt, im Gesundheitswesen spricht man von ‚Fällen‘, ‚Fallzahlen‘ oder ‚Patientengut‘ und im Marketing von ‚Leads‘, ‚Conversions‘ oder ‚Customer Lifetime Value‘. Gerade in der Wirtschaft entstehen solche Begriffe häufig aus praktischen Gründen und verfolgen nicht notwendigerweise die Absicht, Menschen herabzuwürdigen, dennoch prägen sie unser Denken. Der Mensch erscheint zunehmend als Ressource, als ‚Gebärmachine‘, als Datensatz oder als Zellklumpen – eben als Sache. Auf der anderen Seite hat es das Inter-

¹⁰ Siehe dazu: Hudson, D.M.: „Living in a Land of Epithets: Anonymity in Judges 19–21,” JSOT 62 (1994): S. 49–66.

net massiv vereinfacht, Mitmenschen zu Dingen herabzuwürdigen. Da das Gegenüber nicht als echter Mensch vor einem steht, sondern als Avatar, fällt es Menschen viel leichter, sich gegenseitig zu beschimpfen und zu beleidigen. Der einfache Zugang zu Internetpornographie hat den Weg und die Hemmschwelle massiv reduziert, andere Menschen (insbesondere Frauen) nicht als Menschen, sondern als ‚Sexobjekte‘ zu betrachten. Auch wenn die Digitalisierung die Entweihung des Menschen nicht begründete, hat sie sie enorm beschleunigt.

Diese Entwicklungen haben zahlreiche Denker der vergangenen beiden Jahrhunderte beschrieben und problematisiert. Bereits Karl Marx (1818–1883) beobachtete, dass im Zuge der Industrialisierung Beziehungen zwischen Menschen immer mehr zu Beziehungen zwischen Waren werden. Der marxistische ungarische Philosoph Georg Lukács (1885–1971) prägte dafür den Begriff der *Verdinglichung* (Reifikation). Später griffen (neo-)marxistische Denker wie Max Horkheimer (1895–1973), Theodor W. Adorno (1903–1969) und Michel Foucault (1926–1984) diese Beobachtungen auf und entwickelten sie weiter. Sie wiesen darauf hin, dass moderne Gesellschaften den Menschen immer stärker funktionalisieren und nach seinem Nutzen beurteilen – in der Wirtschaft, der Technik und der Bildung.

(K)eine Lösung

So treffend manche der Analysen dieser nichtchristlichen Denker sind, so wenig können sie das eigentliche Problem lösen.



Denn gerade der Marxismus hat keinen tragfähigen Grund, die unverlierbare Würde des Menschen zu begründen. Sein konsequenter Atheismus trägt vielmehr dazu bei, den Menschen von seinem Schöpfer zu lösen und dadurch (noch weiter) zu entweihen.

Das Richterbuch zeigt, dass die Entweihung des Menschen nicht erst mit der Moderne beginnt. Sie ist so alt wie der Versuch des Menschen, an die Stelle Gottes zu treten. Sobald der Mensch – wie Micha – seinen eigenen Gott erschafft, wird am Ende der Mensch selbst zum Maßstab aller Dinge – nach dem Motto: *Jeder tat was Recht war in seinen eigenen Augen*. Die Folge dieser Selbstermächtigung ist jedoch nicht (wie erhofft) seine Erhöhung, sondern seine Erniedrigung. Wer Gott entweiht, entweiht schließlich auch den Menschen.

Wer hingegen Gott ehrt, ist in der Lage, auch seine Mitmenschen zu ehren. Gerade in jener dunklen Zeit gab es auch Menschen, die anders lebten und handelten. Zu Erinnerung: Das entscheidende Bindeglied zwischen den beiden Episoden in Richter 17–21 ist die Herkunft jeweils einer der Hauptfiguren aus Bethlehem. Doch tatsächlich gibt es noch eine dritte Geschichte, die in derselben Zeit spielt und ebenfalls eng mit Bethlehem verbunden ist – das Buch Ruth: *Und es geschah in den Tagen, als die Richter regierten, da entstand eine Hungersnot im Land. Damals zog ein Mann aus Bethlehem...* (Ruth 1,1).¹¹

Die Wertschätzung Gottes und der Menschen:

Boas in Ruth 1–4

Während die letzten Kapitel des Richterbuches zeigen, wohin die Entweihung Gottes und des Menschen führt, schildert das Buch Ruth, wie ein Leben aussieht, das sich am lebendigen Gott orientiert. Gerade deshalb bildet es den passenden Gegenpol zum Ende des Richterbuches.¹²

Das Buch Ruth wird häufig vom Ende her gelesen – als Geschichte der Liebe zwischen Boas und Ruth. Diese Perspektive ist nicht falsch. Doch zunächst erzählt das Buch etwas anderes: Es zeigt, wie ein gottesfürchtiger Mensch einem anderen Menschen begegnet – und ihn als wirklichen Menschen behandelt. Als Boas Ruth zum ersten Mal auf seinem Feld sieht, erkundigt er sich nach ihr. Seine Knechte antwor-

¹¹ Da die drei Ereignisse (Ri 17–18; Ri 19–21; Ruth) zur Richterzeit stattfanden und jeweils Bethlehem eine wichtige Rolle spielt, werden sie von biblischen Theologen unter dem Begriff *bethlehemitische Trilogie* zusammengefasst (s. Merrill, *Geschichte Israels*, S. 285). Vergleiche außerdem: Merrill, Eugene: “The Book of Ruth. Narration and shared Themes” in *BibSac* 142 (1985), S. 130–133.

¹² Anders als die beiden Episoden aus Richter 17–21 fanden die Ereignisse aus dem Buch Ruth gegen Ende der Richterzeit statt, da die Geburt Davids nur drei Generationen entfernt ist (Ruth 4,17).

ten, dass sie die Moabiterin sei, die mit Naemi aus Moab zurückgekehrt ist (Ruth 2,5–7). Damit befindet sich Ruth nach den Maßstäben ihrer Zeit am untersten Ende der Gesellschaft. Sie ist eine Frau, verwitwet, arm und stammt zudem aus einem heidnischen Volk, über das Gottes Wort sehr negativ urteilt (vgl. 5Mos 23,4–7).

Kein Mittel zum Zweck

Wie reagiert Boas auf Ruth? Er erlaubt ihr nicht nur, auf seinen Feldern Ähren zu lesen. Er nimmt sie sogar ausdrücklich unter seinen Schutz: *Habe ich meinen Knechten nicht geboten, dich nicht anzutasten?* (Ruth 2,9).¹³ Zusätzlich lädt er sie ein, bei seinen Mägden zu bleiben und von dem Wasser zu trinken, das seine Knechte geschöpft haben.



Gerade im Licht der Ereignisse in Richter 19 wird dieser Vers interessant. Denn dort wurde eine schutzlose Frau zur Beute der Männer. Hier sorgt ein Mann dafür, dass eine schutzlosen Frau Schutz bekommt.

Ruth reagiert verwundert: *Warum habe ich Gnade gefunden in deinen Augen, dass du dich um mich kümmerst, obwohl ich doch eine Fremde bin?* (Ruth 2,10). Boas antwortet ausdrücklich nicht mit ihrem Nutzen oder ihrer Herkunft. Er spricht von ihrer Treue zu Naemi und davon, dass sie unter den Flügeln des Gottes Israels Zuflucht gesucht hat (Ruth 2,11–12). Darauf erwidert Ruth: *Du hast mich getröstet und deiner Magd freundlich zugesprochen, obwohl ich doch nicht einmal wie eine deiner Mägde bin* (Ruth 2,13).

Boas begegnet Ruth nicht als Mittel zum Zweck. Er sieht in ihr keinen wirtschaftlichen Vorteil, keine Arbeitskraft und keine Frau, die ihm etwas nützen könnte. Er begegnet ihr als einem Menschen. Warum?

¹³ Möglicherweise ist die Tatsache, dass Boas seinen Knechten dies ausdrücklich befehlen muss, ein weiterer Hinweis auf den moralischen Zustand des Volkes zur Zeit der Richter.

Die Antwort finden wir bereits bei Boas' erstem Auftreten. Die ersten Worte, die wir von ihm kennen, lauten: *Der HERR sei mit euch!* Seine Knechte antworten: *Der HERR segne dich!* (Ruth 2,4). Boas kennt den lebendigen Gott. Gerade deshalb erkennt er auch die Würde seiner Mitmenschen, weil er in ihnen Ebenbilder seines Gottes sieht.

Ein tiefer Gegensatz

Hier zeigt sich der Kontrast zum Ende des Richterbuches, wo Menschen einander als Gegenstände behandeln. Frauen werden zu Objekten sexueller Begierde oder zu Mitteln, das Überleben eines Stammes zu sichern. Im Buch Ruth dagegen begegnet ein Mann einer Frau mit Achtung, Fürsorge und Respekt – und das, obwohl sie gesellschaftlich auf der untersten Stufe steht.¹⁴

Damit zeigt das Buch Ruth, dass die Antwort auf die *Entweihung des Menschen* nicht zuerst in einer neuen Gesellschaftsordnung liegt, sondern in der erneuerten Beziehung zu Gott. Wenn Gott als Gott geehrt wird, lernt der Mensch auch den Mitmenschen wieder als Ebenbild Gottes zu sehen.

Das Buch Ruth ist deshalb mehr als eine romantische Geschichte. Mitten in der Zeit der Richter zeigt Gott, dass ein anderes Leben möglich ist. *Jeder tat, was recht war in seinen Augen* – das war die Regel. Aber es gab auch Ausnahmen wie Boas und Pinehas, deren Leben von der Ehrfurcht vor Gott geprägt war – und die gerade deshalb auch echte Liebe zum Nächsten gezeigt haben.

Der wahre König

Wie lautet nun Gottes Antwort auf die Entweihung des Menschen?

Das Richterbuch zeigt das zunächst indirekt mit seinem ernüchtern-

¹⁴ Von der feministischen Theologie werden Richter 19–21 gerne als Beispiel dafür genommen, dass die patriarchale Gesellschaftsordnung das eigentliche Kernproblem für die dargestellten Sünden sei. Schließlich sind alle entmenslichten Charaktere Frauen: die Nebenfrau, die angebotene Tochter des Gastgebers, die vierhundert Frauen aus Jabes und die zweihundert Frauen aus Silo – während die Täter ausnahmslos Männer sind. Der Gesamtzusammenhang der drei Erzählungen und gerade auch das Buch Ruth machen jedoch deutlich, dass das Problem nicht die Gesellschaftsordnung an sich ist, sondern die Gottlosigkeit der Menschen. Siehe zum Beispiel: Tribble, Phyllis.: "An Unnamed Woman: The Extravagance of Violence." In *Texts of Terror: Literary-Feminist Readings of Biblical Narratives*. Philadelphia [Fortress Press] 1984, S. 65–91. Eine hilfreiche Antwort bietet: MacCammon, Linda: "The Trouble with Tribble: The Limitation of a Feminist Biblical Interpretation," *Verbum* (15/1) 2018, S. 8–11.

den Refrain: *Zu jener Zeit gab es keinen König in Israel; jeder tat, was recht war in seinen Augen* (Ri 17,6; 18,1; 19,1; 21,25). Das eigentliche Problem Israels besteht nicht zuerst in einzelnen moralischen Verfehlungen. Die Entweihung Gottes und die Entweihung des Menschen sind die Folgen einer tieferliegenden Krise. Aktuell fehlt ein König, der das Volk wirklich regiert und die Herzen verändert. Doch die Heilige Schrift zeigt, dass dieser König kommen wird.

Gerade deshalb ist die trostlose Zustandsbeschreibung am Ende des Richterbuches nicht Gottes letztes Wort in der Richterzeit, sondern das Buch Ruth. Am Ende dieses Buches wird nicht nur die Hochzeit von Boas und Ruth berichtet. Der Heilige Geist lenkt den Blick auf ihren Sohn Obed, den Vater Isais und Großvater des König Davids (Ruth 4,17–22). Ausgerechnet aus Bethlehem, das im Richterbuch zum Ausgangspunkt von so viel menschlichem Versagen geworden ist, lässt Gott den König hervorgehen, den Gottes Volk so nötig hat.

Doch auch David bleibt nur ein vorläufiger König. Er ist ein Mann nach dem Herzen Gottes (1Sam 13,14), aber auch sein Königtum kann das menschliche Herz nicht dauerhaft erneuern. Die Geschichte Israels zeigt, dass selbst der beste menschliche König die Entweihung des Menschen nicht überwinden kann.

Der andere König aus Bethlehem

Deshalb lenkt Gottes Wort den Fokus noch einmal auf Bethlehem. Ein weiteres Mal wird dort ein Sohn geboren (Mi 5,1; Mt 2,1–6). Dieser Sohn ist nicht nur der verheißene Nachkomme Davids, sondern zugleich der Sohn Gottes. Er ist das *Bild des unsichtbaren Gottes* (Kol 1,15) und *der Abglanz seiner Herrlichkeit und der Ausdruck seines Wesens* (Hebr 1,3). Durch seine Menschwerdung offenbart Jesus Christus, wie ein Mensch nach Gottes Willen aussieht.

Während die Menschen in Richter 19 einander zu Gegenständen machen, begegnet Jesus jedem Menschen als Person. Er sieht den Zöllner, den Aussätzigen, die Ehebrecherin, den Blinden und den Bettler. Er wendet sich gerade denen zu, deren Ebenbildlichkeit von anderen missachtet wird.

Und er tut sogar noch mehr: Am Kreuz lässt Christus sich selbst wie eine Sache behandeln. Er wird verspottet, misshandelt und getötet (Jes 53,3–7; Phil 2,6–8).



Der Schöpfer aller Dinge nimmt freiwillig den Platz der Entwürdigten ein, damit in Menschen, die Gottes Ebenbild entstellt haben, das Ebenbild wiederhergestellt wird (Eph 4,24; Kol 3,10).

Deshalb besteht die Antwort auf die Entweihung des Menschen letztlich nicht in einer besseren Sprache, einer gerechteren Gesellschaft oder einer überzeugenderen Philosophie. All das kann Missstände vielleicht benennen. Die Würde des Menschen wird jedoch erst dann wiederhergestellt, wenn der Mensch zu seinem Schöpfer zurückkehrt. Nur in ihm findet der Mensch seine eigentliche Bestimmung wieder. Denn nur der, der Gott erkennt, erkennt auch den Menschen. Und erst dort, wo Christus angebetet wird, wird der Mensch nicht länger als Mittel zum Zweck behandelt, sondern als Ebenbild Gottes – geschaffen zu seiner Ehre und bestimmt zur Gemeinschaft mit ihm.



Überblick der Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinden



BERG Osnabrück

Gottesdienst: Sonntag 10:15 Uhr

Pastor: Ludwig Rühle
Am Schlosswall 16
49080 Osnabrück
info@berg-os.de
www.berg-os.de



BERG Gießen

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr

Pastor: Jochen Klautke
Robert-Bosch-Straße 14 (1. OG)
35398 Gießen
info@berg-giessen.de
www.berg-giessen.de



BERG Nordhorn

Gottesdienst: Sonntag 16:00 Uhr

Pastor: Paul Koch
Lange Straße 60 (im Gebäude
der Freien Christengemeinde)
48529 Nordhorn
info@berg-nordhorn.de
www.berg-nordhorn.de



BERG Tübingen

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr

Pastoralreferent: Joab Udaiyar
Hanna-Bernheim-Straße 2
(Westspitze Saal 2)
72072 Tübingen
info@berg-tuebingen.de
www.berg-tuebingen.de



BERG Dresden-Tharandt

Gottesdienst monatlich:

Sonntag 10:00 Uhr

Pastor: Ludwig Rühle
*Den wechselnden Veranstaltungsort
der Gottesdienste finden Sie auf
unserer Webseite.*

info@bergdresden.de
www.bergdresden.de



Kevin DeYoung ist leitender Pastor der reformierten Christ Covenant Church in Matthews im US-Bundesstaat North Carolina. Zudem unterrichtet er am Reformed Theological Seminary Systematische Theologie. Mit seiner Frau Trisha hat er neun Kinder

Theologie für jeden Tag

4

Die meisten Andachtsbücher gründen sich auf einzelne Bibelverse oder gehen durch ein biblisches Buch. Mit seinem neuen Andachtsbuch wählt Kevin DeYoung einen alternativen Ansatz: Nicht einzelne Verse, sondern systematische Lehraussagen der Bibel stehen über jeder Andacht. Dieser kurze Buchauszug macht Lust auf mehr.

Theologie hat in vielen christlichen Kreisen einen schweren Stand: Theologie sei gemeindefern, bringe Spaltung mit sich, überfordere „normale“ Christen oder würde Rationalismus fördern. Wenn die Theologie aus diesen Gründen über Bord geworfen wird, geht allerdings etwas verloren, denn Theologie ist – wenn sie richtig verstanden und betrieben wird – weder spalterisch noch rationalistisch, sondern grundlegend für den christlichen Glauben und damit hilfreich für das Leben aller Christen. Kevin DeYoung möchte dem Leser seines neuen Buches diesen Gebrauch der Theologie nahebringen, weshalb er ein Andachtsbuch mit theologischem Inhalt schrieb. In kurzen Andachten führt er in einem Jahr durch die wichtigsten Bereiche der Theologie.

Boris Giesbrecht schreibt im Vorwort des Buches: „*Theologie für jeden Tag* ist damit das ideale Buch für alle, die sich vielleicht bisher nicht an die systematische Theologie herangetraut haben. Es ist eine Dogmatik für den Alltag, die ohne Vorkenntnisse verstanden werden kann und dennoch so reichhaltig ist, dass auch langjährige Christen und theologische Laien immer wieder neue Einsichten gewinnen werden.“

Im Folgenden sind zwei Kapitel abgedruckt, die einen Einblick in das Buch geben und Lust machen, das Buch ganz zu lesen:

Tag 2 – Systematische Theologie

Wenn wir Systematische Theologie betreiben, versuchen wir, die Frage zu beantworten, was die Bibel in ihrer Gesamtheit zu einem bestimmten Thema lehrt. Mögliche Themen sind Engel, Sünde, Glaube, Werke, Gesetz, Gnade, der Tod Christi, das Wirken des Heiligen Geistes und so weiter.

Anstelle von Systematische Theologie bevorzugen viele den Begriff Dogmatik. Dogmatik klingt vielleicht etwas steif und hochtrabend, ist aber in mancherlei Hinsicht der umfassendere Begriff. Ein Dogma ist eine anerkannte Lehre der Kirche – die reife Frucht des Nachdenkens der Kirche über die Bibel –, während systematisch eher die Art und Weise bezeichnet, wie man Lehre studiert. Beide Begriffe haben ihre Berechtigung und werden von Christen oftmals synonym verwendet. Systematische Theologie ist eine besondere Form der Theologie, die ihre eigene Methode und Struktur hat. Während die Historische Theologie untersucht, wie sich die Lehre im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat, die Natürliche Theologie sich damit befasst, was man durch Vernunft und Beobachtung über Gott erfahren kann, und die Biblische Theologie die großen Themen der Erlösungsgeschichte der Bibel nachzeichnet, organisiert die Systematische Theologie die Lehre logisch nach bestimmten Themen und Fragestellungen. Diese Themen werden manchmal loci genannt (lateinisch für »Orte«, Plural von *locus*). In ihrer heutigen Form ist die Systematische Theologie erst mehrere hundert Jahre alt, aber viele führen die Disziplin auf Origenes' *Peri archon* (um 220) zurück. Philipp Melancthons *Loci communes* (1521) – das die biblische Lehre um gemeinsame Themen herum organisiert – wird oft als Beginn der Systematischen Theologie in der protestantischen Tradition angesehen.

Es gibt viele Arten, Systematische Theologie zu betreiben. Manche Ansätze orientieren sich an der Liebe, dem Bund, Christus, der Herrschaft oder der Dreieinigkeit als ihrem Hauptthema. Keiner dieser Ansätze ist falsch. Traditionell gliedert sich die Systematische Theologie jedoch in sieben Hauptthemen: *Prolegomena* (wörtlich: »erste Worte«; Grundregeln und Lehre von der Heiligen Schrift); *Gotteslehre* (Lehre von Gott, Dreieinigkeit, Ratschlüsse Gottes, Schöpfung und Vorsehung); *Anthropologie* (Lehre von der Schöpfung und dem Fall des Menschen); *Christologie* (Person und Werk Christi); *Soteriologie* (wie wir gerettet werden und als Errettete im Geist leben); *Ekklesiologie* (Lehre von der Kirche); und *Eschatologie* (Lehre von den letzten Dingen, sowohl in Bezug auf den einzelnen Menschen als auch den Kosmos). Manche behandeln die Pneumatologie (Lehre vom Heiligen Geist) als eigene Kategorie. Obwohl das Thema Bund oft den letzten Punkt der Anthropologie bildet, habe ich mich zur Vereinfachung dafür entschieden, es als eigene Kategorie aufzunehmen.



Systematische Theologie ist nicht der einzige Weg, auf dem Christen etwas über Gottes Wort lernen können, aber sie ist ein unschätzbar wertvoller Weg.

Sie baut auf den Erkenntnissen der Kirchengeschichte auf, versucht, die historische Lehre der Kirche zu verteidigen, und hilft uns, den gesamten Ratschluss Gottes zusammenzufassen. Noch wichtiger ist jedoch, dass Systematische Theologie uns hilft, mehr von Gott zu erkennen. Unser Ziel darf niemals sein, das bloße Minimum an Wissen zu sammeln, das notwendig ist, um in den Himmel zu kommen. Wir wollen uns nicht mit wohlklingenden Phrasen zufriedengeben, sondern zum Konkreten vordringen, von Allgemeinplätzen zu Fachbegriffen – von den Hügeln zu den majestätischen Bergen der Herrlichkeit Gottes. Das ist der Grund, warum wir studieren, warum wir lernen, und warum wir Systematische Theologie brauchen.

Tag 12 – Gott erkennen

Der Gott der Bibel ist von Anfang bis Ende der Gott, der sich zu erkennen gibt. Obwohl er von seinen Geschöpfen nicht vollkommen erfasst werden kann, hat Gott uns die Fähigkeit gegeben, ihn wahrhaftig und zu unserem Heil zu erkennen.

Nur wie? Auf welche Weise gibt sich Gott zu erkennen? Bevor wir diese Frage beantworten, schauen wir uns einmal an, wie er es nicht tut. Im Großen und Ganzen gibt es zwei Wege, auf denen Christen fälschlicherweise versucht haben, Gott zu erkennen.

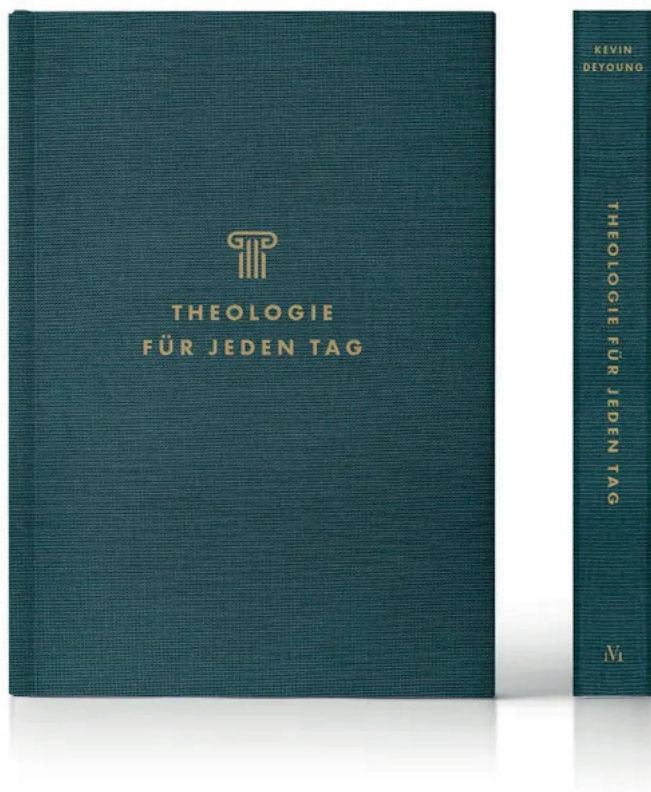
Der erste falsche Weg ist der Rationalismus. Als erkenntnistheoretischer Ansatz lehnt der Rationalismus »jede Erkenntnisquelle ab, die nicht in der Natur und in der Beschaffenheit des menschlichen Geistes zu finden ist«. Das Problem des Rationalismus ist nicht, dass er die Vernunft wertschätzt oder Wahrheit über Gott in der Natur findet. Das Christentum ist nicht irrational, es ist nicht gegen die Vernunft. Der Rationalismus ist etwas anderes: Er lässt keine höhere Quelle der Wahrheit zu als die Vernunft. Infolgedessen wendet sich der Rationalismus oft gegen alles übernatürliche. Er ist abhängig von den jeweils neuesten wissenschaftlichen Strömungen und wird von den neuesten intellektuellen Moden hin- und hergetrieben.

Der zweite falsche Weg, Gott zu erkennen, ist die Mystik. Das Christentum ist zwar insofern »mystisch«, als es sich mit himmlischen Wirklichkeiten und geistlichen Wahrheiten befasst, die über menschliches Verstehen und menschliche Erklärungen hinausgehen, aber das ist nicht dasselbe wie Mystik. Als erkenntnistheoretischer Ansatz geht die Mystik davon aus, »dass Gott, unabhängig von der äußeren Lehre seines Wortes, durch die unmittelbare Kommunikation mit der Seele und durch Gefühle und Intuitionen göttliche Wahrheiten offenbart«. Mystik sollte nicht mit dem Werk der Erleuchtung des Geistes verwechselt werden. Wenn wir um Erleuchtung beten, fragen wir nicht nach neuen Informationen und wollen auch nicht (losgelöst von den von Gott dafür vorgesehenen Mitteln) etwas von Gott erfahren. Wir bitten um göttliches Licht, um die vom Geist inspirierten Schriften richtig zu sehen und zu verstehen. Die Mystik lenkt den Christen auf ein subjektives, inneres Licht und weg von der objektiven Wahrheit der Bibel.



Der einzige von der Bibel beschriebene wahre Weg, Gott zu erkennen, ist seine objektive Offenbarung.

Rationalismus und Mystik mögen wie einander entgegengesetzte Irrtümer erscheinen, gleichen sich jedoch in ihrem Kern: In beiden Fällen versucht man, den Ort der Autorität in den Menschen zu verlagern, anstatt ihn außerhalb von uns zu lokalisieren (extra nos). Dies ist auch das Problem des Liberalismus. Wie einer der führenden Gelehrten der Bewegung es ausdrückt, ist die Idee der liberalen Theologie, »dass christliche Theologie wirklich christlich sein kann, ohne sich auf eine äußere Autorität zu stützen. Seit dem 18. Jahrhundert haben liberale christliche Denker argumentiert, dass Religion modern und fortschrittlich sein und die Bedeutung des Christentums vom Standpunkt des modernen Wissens aus sowie der Erfahrung interpretiert werden sollte.« Im Gegensatz dazu hat das historische Christentum behauptet, dass Gott allein Gott angemessen offenbaren kann (vgl. 1Kor 2,10–16). Modernes Wissen und persönliche Erfahrung müssen durch Gottes Offenbarung geprüft werden (und nicht umgekehrt). Wir müssen Gottes Offenbarung mit der Vernunft erfassen, und wir brauchen die Erleuchtung durch den Geist, um zur Wahrheit zu gelangen. Die Vernunft ist aber nicht unabhängig von der Offenbarung, und die Erleuchtung durch den Geist ist nicht losgelöst von der Bibel. Wir wollen nicht auf Kosten des Verstandes unseren Erfahrungen unterworfen sein, und wir wollen nicht auf Kosten des Glaubens dem Verstand folgen.



Das Buch kann bei Verbum Medien erworben werden.

Theologie für jeden Tag | Kevin DeYoung | ISBN: 978-3986654672





AKADEMIE FÜR
REFORMATORISCHE
THEOLOGIE

Einladung zur Teilnahme an folgenden Veranstaltungen

15.–17.10.2026

Seelsorge III

(Dozent: Pastor Sven Auerswald)

05.–07.11.2026

Pastoraltheologie

(Dozent: Pastor Ludwig Rühle)

03.–05.12.2026

Schöpfung & Anthropologie

(Dozent: Pastor Jochen Klautke)

11.–13.03.2027

Evangelisation

(Dozent: Pastor Paul Koch)

15.–17.04.2027

Exegese des Alten Testaments – Nahum

(Dozent: Dr. Mario Tafferner)

03.–05.06.2027

Dogmatik im Dialog mit der Gegenwart –

Die Theologie Herman Bavincks (1854–1921)

(Dozent: Dr. Hanniel Strebel)

Über das Theologiestudium und
die Jahreskurse hinaus können
Interessierte als Gasthörer
im kommenden Jahr an den
aufgeführten Veranstaltungen
teilnehmen. Für eine Teilnahme
melden Sie sich bitte unter
info@art-giessen.de an.

Aktuelles

Liebe Freunde und Förderer der Akademie für Reformatorsche Theologie, in dieser Ausgabe bekommen Sie einen Einblick in das Leben eines unserer Studenten und erfahren, wie das Studium an der ART typischerweise abläuft: Mein Name ist Philemon Udaiyar und ich werde bald mein sechstes Semester an der ART abschließen. Das Studium an der ART ist sehr flexibel und individuell. Es gibt Studenten, die Vollzeit arbeiten und nur ein paar Stunden in der Woche studieren, und andere, die Vollzeit studieren und Teilzeit arbeiten. Ich gehöre zu letzteren. Die ersten Semester habe ich von meiner Heimat in Süddeutschland aus studiert, was mich herausforderte, da ich allein wohnte und viel Disziplin benötigte. Im März 2026 bin ich nach Gießen gezogen, studiere seitdem täglich in den Räumlichkeiten der ART und lerne die Vorteile, die das Studieren vor Ort mit sich bringt, zu schätzen. Die Aufgaben sind zwar dieselben – viel Selbststudium und etwa acht Blockvorlesungen im Jahr (jeweils drei Tage) –, aber jetzt habe ich weitere Studenten und Dozenten in meinem Umfeld, die mich ermutigen, dranzubleiben.

Mein Alltag an der ART sieht ungefähr so aus: Morgens ab 7 Uhr kommen die ersten Studenten und Dozenten an der ART an. Da jeder so kommt, wie es in seinen Alltag passt, gibt es normalerweise keinen gemeinsamen Start. Jeden Dienstag starten wir gemeinsam in den Tag, da an diesem Tag das Frühgebet der BERG Gießen in den Räumlichkeiten der ART stattfindet. Die Studenten, Dozenten und einige Gemeindemitglieder treffen sich, um einen Psalm zu lesen und gemeinsam zu beten. Da jeder das Studium in seiner eigenen Geschwindigkeit absolvieren darf und deshalb unterschiedliche Kurse belegt – obwohl versucht wird, dass möglichst viele Studenten dieselben Kurse gleichzeitig besuchen – hat jeder seine eigenen Aufgaben zu erledigen. Die grobe Planung des Semesters findet immer am Anfang vom Semester statt, die konkreten Aufgaben plane ich meist am Anfang jeder Woche bzw. am Morgen des Tages. Einen Tag der Woche nutze ich beispielsweise für die Fächer, die online zur Verfügung gestellt werden, damit sie im Zeitplan jedes Studenten ihren Platz finden. An den anderen Tagen wird Lektüre gelesen,



Volksbank Mittelhessen eG
IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00
BIC-Code: VBMHDE5F

Hausarbeiten geschrieben, für Prüfungen gelernt und praktische Aufgaben, wie die Predigtvorbereitung oder andere Dienste für die Gemeinde, werden erledigt. Um 12:30 Uhr machen wir normalerweise eine gemeinsame Mittagspause. Das ist einer der Tageshöhepunkte, denn wir essen nicht nur gut – jeder kocht selbst oder isst das, was er mitgebracht hat –, sondern wir tauschen uns auch über alles Mögliche aus: über die Aufgaben im Studium, Gemeindedienste, Politik, Sport und das alltägliche Leben. Nach ca. 30 Minuten machen sich wieder alle an ihre Arbeit. Manchmal verlagert sich das Gespräch auch in eines der Büros. Auch während der Lernzeit entstehen immer wieder Gespräche, wenn man sich zum Beispiel einen Kaffee macht, eine Frage hat, oder in das Büro des anderen geht, um über ein theologisches Thema zu sprechen. Ab etwa 15:30 Uhr gehen die Ersten wieder nach Hause und die ART leert sich nach und nach. Es ist sehr lebendig an der ART, und als Student bin ich sehr dankbar, hier zu studieren.



Für mich ist die ART mehr als nur eine Akademie. Hier lernen wir nicht nur das Wichtigste im Leben, die Theologie, sondern teilen auch das Leben mit anderen und bekommen dadurch einen sehr guten praktischen Einblick in das Leben von Pastoren (die unsere Dozenten sind), in die Gemeinde und auch in das alltägliche Leben der anderen.



Die Zehn Gebote für Kinder erklärt

Ronald L. Cammenga

Siegen [Sola Gratia] 2026

ISBN: 978-3912524000

19,90 €

In diesem kurzen Buch (64 Seiten) werden – wie der Name schon sagt – die Zehn Gebote für Kinder erklärt. Der Autor Ronald Cammenga war Professor für Dogmatik und Altes Testament sowie Pastor verschiedener Gemeinden. Für dieses Buch ist aber der Umstand am entscheidendsten, dass er und seine Frau Rhonda elf Kinder haben. Man merkt, dass dieses Buch nicht am Schreibtisch, sondern im Wohnzimmer und am Esstisch entstanden ist. Cammenga versteht es, Gottes Wort kindgerecht und mit Alltagsbezug zu erklären. Alle Eltern kennen das Gefühl der Verlegenheit, wenn es darum geht, bestimmte biblische Themen, Geschichten oder Sünden zu erklären. Wie erklärt man Kindern, was Ehebruch ist, ohne entweder zu vage zu bleiben und ihnen das eigentliche Problem unverständlich zu lassen oder sie mit unnötigen Details zu überfordern? Aber es sind nicht nur die heißen Eisen betroffen; Gottes Wort verständlich und ansprechend zu erklären, ist in jedem Fall mit einem Lernprozess verbunden. Für alle, die bei der Familienandacht um die richtigen Worte ringen, wird das Buch eine willkommene Hilfe sein. Nach einigen einleitenden Kapiteln zur Bedeutung des Gesetzes im christlichen Leben, folgen jeweils zwei Kapitel pro Gebot (nur dem zehnten sind drei Kapitel gewidmet). Für jede Lektion gibt es drei Fragen, einen Lernvers und Verweise auf zwei passende Lieder (einen Psalm und ein Lied aus dem Evangelischen Gesangbuch). Das Buch eignet sich damit ausgezeichnet für die Familienandacht. Und nicht zu vergessen – es ist farbenfroh und mit großen, schönen Bildern illustriert.

(Rezension von Simon Schuster)



Der Morgen der Erde

Peter Masters

Siegen [Sola Gratia] 2026

ISBN: 978-3948475161

5,00 €

Der Morgen der Erde ist eine Predigt bzw. ein Vortrag über 1.Mose 2–3 von Peter Masters. Masters ist seit 1970 Pastor am Metropolitan Tabernacle in London, wo einst Charles Haddon Spurgeon als Pastor diente. Das Büchlein ist eine evangelistische Schrift, in der kirchenfremde Leser nicht mit theologischen Fachbegriffen oder durch komplizierte Gedankengänge überfordert werden. Masters geht Schritt für Schritt durch die Geschichte von Eden, beginnend bei der herrlichen Erschaffung der Welt, über die Versuchung durch die Schlange, den Sündenfall, Gottes Erscheinen bis zur Ankündigung des Samens der Frau, welcher der Schlange den Kopf zertritt. Dabei folgt er dem Muster, zuerst ein paar Sätze zum historischen Ereignis zu verlieren und dann zu erklären, wie dieses bis heute bleibende Relevanz hat, z.B. weil die Folgen des Sündenfalls bis heute spürbar sind oder weil die Ereignisse in Eden auch ein Muster beschreiben, das sich im Leben jedes Menschen wiederfindet. Als Beispiel lässt sich nennen, dass bis heute die Autorität und Gültigkeit von Gottes Wort hinterfragt wird („Sollte Gott gesagt haben?“). Die teuflische Versuchung folgt noch immer dem dreifachen Muster von Fleischeslust, Augenlust und dem Hochmut des Lebens (vgl. 1Joh 2,16) und auch die modernen Menschen fliehen – wie Adam – vor Gott, statt zu ihm hin. Der Leser wird also aufgefordert, sein Leben im Licht der Geschichte von Schöpfung, Fall und (verheißener) Erlösung zu sehen, um bei Christus ewiges Leben zu suchen und zu finden. Masters endet mit einem expliziten Aufruf an den Leser, umzukehren und an Christus zu glauben.

(Rezension von Simon Schuster)



Für Neubestellung(en) oder Änderungswünsche nehmen Sie gerne mit uns Kontakt per Mail (info@bekenkende-kirche.de) oder Telefon (0641 25090484) auf oder schneiden Sie den folgenden Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Keplerstraße 7
35390 Gießen

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE

☐ als E-Mail-Anhang (pdf-Datei) erhalten.

☐ in gedruckter Form (per Post) erhalten.

☐ nicht länger erhalten und bestelle sie ab.

Name

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

Datum/Unterschrift

Einnmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.
Vielen Dank!

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in
Deutschland und
in andere EU-/EWR-
Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei mehrstündiger Beschriftung max. 33 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik (BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsmarktleiters

V B M H D E S F

Volksbank Mittelhessen e.G.

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Senders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler Name Ort (max. 27 Stellen)

IBAN

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
Verein für Reformatorische Publizistik
(BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC: VBMHDESF

bei

Volksbank Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger,
biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber

Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)
www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Micha Heimsoth, Keplerstraße 7, 35390 Gießen
+49 641 25090484 | info@bekennende-kirche.de

Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles
sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen
ist die Geschäftsstelle zuständig.

Schriftleitung

Jochen Klautke
+49 641 25090484 | jochen.klautke@outlook.de
Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die Schriftleitung.

Autoren dieser Ausgabe

DeYoung, Kevin
Erne, Didier
Klautke, Jochen
Payne, Jon
Repp, Andreas
Strauß, Lukas

Satz

Deborah Brammer

Druck

Brockhaus, Dillenburg

Spenden

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Volksbank Mittelhessen eG
IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05
BIC-Code: VBMHDE5F

Bibeltext der Schlachter (wenn nicht anders angegeben)
Copyright © 2000 Genfer Bibelgesellschaft
Wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung. Alle Rechte vorbehalten.

REFORMATIO PODCAST

***Treu.
Reformiert.
Klar.***



BEKENNENDE
KIRCHE
